D 20720 E

DER STERN

Juni 1981

107. Jahrgang · Nummer 6

DER STERN

Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Juni 1981
107. Jahrgang
Nummer 6

Erste Präsidentschaft: Spencer W. Kimball, N. Eldon Tanner, Marion G. Romney.

Der Rat der Zwölf: Ezra Taft Benson, Mark E. Petersen, LeGrand Richards, Howard W. Hunter, Gordon B. Hinckley, Thomas S. Monson, Boyd K. Packer, Marvin J. Ashton, Bruce R. McConkie, L. Tom Perry, David B. Haight, James E. Faust.

Berater: M. Russell Ballard, Rex D. Pinegar, Charles A. Didier, George P. Lee.

Internationale Redaktion: M. Russell Ballard, Larry A. Hiller, Carol D. Larsen, Connie Wilcox, Roger Gylling.

Der Stern: Übersetzungsabteilung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Im Rosengarten 25b, D-6368 Bad Vilbel, Telefon 06193/64017 und 64018.

Nachrichtenredaktion: Holger G. Nickel, Im Rosengarten 25b, D-6368 Bad Vilbel, Telefon 06193/64056.

Inhalt

Dem Propheten folgen - Vierzehn Grundprinzipien. *Ezra Taft Benson* 1
Mein Vater ist heimgekommen, weil meine Schwester gebetet hat. *Deanne P. Smith* 9
Ein Nigerianer wird Mitglied der Kirche. *Anthony Uzodimma Obinna* 10
„Segne doch die Lehrerin meines Kindes". *Gladys C. Farmer* 14
Mit Ungemach fertigwerden. *Steve Dunn Hanson* 19
Es ist gar nicht so schwer, anderen das Evangelium nahezubringen. *Dee V. Jacobs* 22
Ein Bischof, ein Vater und ein Segelboot. *David Hammond* 26
„Ein Licht auf einem Berg". *Victor L. Brown* 31
Ein celestialer Missionar. *John Jarvis* 34

Für Kinder

Ein Gewitter in der Prärie. *Dian Saderup* 1
Mein Zuhause ist bei Vater. *Agnes Kempton* 4
Die Kinderstadt. *Barbara Horngren* 7

Auf dem Umschlag:
Bilder aus dem Zweig Aboh, dem ersten, der in Nigeria gegründet wurde.
Vorderseite: *Priestertumsträger (mit Elder James E. Faust) und die FHV-Leitung.*
Rückseite: *FHV-Versammlung und Liedübung der PV-Kinder.*

Jahresabonnement:
DM 21,60 durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweige oder Gemeinden).
Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt 88666, BLZ 50050102.
sFr. 22,80 an Citibank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007 Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
ÖS 144,— an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

© 1981 by the Corporation of the President of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints. All rights reserved.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50.

Printed in the Federal Republic of Germany

PB MA 0584 GE

DEM PROPHETEN FOLGEN
VIERZEHN GRUNDPRINZIPIEN

Präsident Ezra Taft Benson
vom Kollegium der Zwölf

Liebe Brüder und Schwestern! Es ist mir eine Ehre, daß ich heute bei euch sein kann. Ihr, die Studenten, gehört zu einer erwählten jungen Generation — einer Generation, die durchaus die Wiederkunft des Herrn erleben könnte.

Die Kirche wächst gegenwärtig nicht nur zahlenmäßig, sondern nimmt auch an Glaubenstreue zu. Und was noch wichtiger ist: unsere junge Generation ist insgesamt glaubenstreuer als die ältere Generation. Gott hat euch für die elfte Stunde zurückbehalten — für den großen und schrecklichen Tag des Herrn. Es wird eure Aufgabe sein, nicht nur das Reich Gottes zum Sieg zu führen, sondern auch euch selbst zu erretten und danach zu streben, daß eure Angehörigen errettet werden. Außerdem sollt ihr die Grundsätze der Verfassung der Vereinigten Staaten in Ehren halten.

Ich möchte euch helfen, die entscheidenden Prüfungen zu bestehen, die vor euch liegen, und so werde ich euch mehrere Gesichtspunkte eines wichtigen Schlüssels aufzeigen, wodurch ihr, wenn ihr entsprechend handelt, mit Gottes Herrlichkeit gekrönt werdet und siegreich sein werdet, so sehr der Satan auch wüten mag.

Bald werden wir den 85. Geburtstag unseres Propheten begehen. Wir singen in der Kirche das Lied „Wir danken dir, Herr, für Propheten" (Gesangbuch, Nr. 67). Das ist der wichtige Schlüssel, nämlich dem Propheten — dem Präsidenten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage — zu folgen. Dazu nun vierzehn Grundprinzipien.

1. Der Prophet ist der einzige, der in allem für den Herrn spricht

Im 132. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' spricht der Herr im 7. Vers über den Propheten — den Präsidenten — und sagt:

„Es gibt auf Erden immer nur einen,

dem diese Macht und die Schlüssel dieses Priestertums übertragen sind."
Und im 21. Abschnitt, V. 4-6 sagt der Herr:
„Darum sollst du, nämlich die Kirche, allen seinen Worten und Geboten Beachtung schenken, die er dir geben wird, wie er sie empfängt, in aller Heiligkeit vor mir wandelnd.
Denn sein Wort sollt ihr empfangen, als sei es aus meinem eigenen Mund, voller Geduld und Glauben;
denn wenn ihr das tut, werden die Pforten der Hölle nicht obsiegen gegen euch."

2. Der lebende Prophet ist für uns wesentlicher als die heiligen Schriften

Präsident Wilford Woodruff hat eine interessante Begebenheit erzählt, die sich in den Tagen des Propheten Joseph Smith zugetragen hat:
„Ich will euch von einer Versammlung erzählen, bei der ich einmal in Kirtland zugegen war. In dieser Versammlung wurde einiges gesagt, was auch heute hier gesagt worden ist, und zwar in bezug auf die lebenden Propheten und das geschriebene Wort Gottes. Es wurde dort gerade der gleiche Grundsatz dargestellt — wenn auch nicht so ausführlich wie hier. Ein führender Bruder äußerte sich nämlich folgendermaßen zu dem Thema: ‚Ihr habt das Wort Gottes erhalten — hier in der Bibel, im Buch Mormon und im Buch ‚Lehre und Bündnisse'. Ihr habt das geschriebene Wort Gottes, und wenn Ihr Offenbarungen gebt, dann sollen sie diesen Büchern entsprechen, denn was darin geschrieben steht, ist das Wort Gottes, und darauf sollen wir uns beschränken.'
Als er fertig war, sagte Joseph Smith zu

Joseph Smith

Brigham Young

Brigham Young: ‚Bruder Brigham, äußer du dich dazu und sag uns, wie du über die lebenden Propheten und das geschriebene Wort Gottes denkst.' Brigham Young trat aufs Podium. Er nahm die Bibel und legte sie hin; er nahm das Buch Mormon und legte es hin; er nahm das Buch ‚Lehre und Bündnisse' und legte es vor sich hin. Dann sagte er: ‚Das ist das geschriebene Wort Gottes, an uns gerichtet. Es betrifft das Wirken Gottes seit Anbeginn der Welt bis — fast — auf unseren Tag.' Er fuhr fort: ‚Im Vergleich zu den lebenden Propheten bedeuten mir diese Bücher nichts. Sie enthalten nicht das Wort Gottes, das unmittelbar an uns heute gerichtet ist, wie das bei den Worten eines Propheten oder bei jemandem der Fall ist, der in unserer Zeit und unserer Generation das Priestertum trägt. Mir sind die lebenden Propheten lieber als alles, was in den Büchern geschrieben steht.' Das hatte er dazu zu sagen. Als er fertig war, sagte Joseph Smith zu der Versammlung: ‚Bruder Brigham Young hat euch das Wort des Herrn verkündet. Er hat Ihnen die Wahrheit verkündet'" (GK, Okt. 1897).

3. Der lebende Prophet ist für uns wichtiger als ein verstorbener Prophet

Aus den Offenbarungen Gottes an Adam konnte Noach nicht erfahren, wie er die Arche bauen sollte. Noach brauchte dafür selbst Offenbarungen. Darum ist, was euch und mich angeht,

John Taylor

Wilford Woodruff

der wichtigste Prophet der jetzt lebende. Ihm offenbart der Herr gegenwärtig seinen Willen in bezug auf uns. Darum sind die Worte des Propheten, die wir jeden Monat in den Zeitschriften unserer Kirche lesen können, das Wichtigste, was wir überhaupt lesen können. Unser Marschbefehl für die nächsten sechs Monate ist jeweils in den Ansprachen von der Generalkonferenz enthalten, die in den Zeitschriften der Kirche abgedruckt werden.

Hütet euch also vor denen, die die verstorbenen Propheten gegen die lebenden ausspielen wollen, denn die lebenden Propheten haben stets Vorrang.

4. Der Prophet wird die Kirche niemals in die Irre führen

Wilford Woodruff hat gesagt:

„Ich sage euch Israel: Der Herr wird niemals zulassen, daß ich euch in die Irre führe. Er wird es auch keinem anderen Mann gestatten, der als Präsident der Kirche amtiert. Das entspricht nicht seinem Plan. Es ist nicht in Gottes Sinn." *(The Discourses of Wilford Woodruff, S. 212 f.)*

Präsident Marion G. Romney hat etwas erzählt, was er einmal erlebt hat:

„Ich erinnere mich noch daran, wie vor Jahren — als ich noch Bischof war — Präsident (Heber J.) Grant zu unserer Gemeinde sprach. Nach der Versammlung fuhr ich ihn nach Hause ... Er stand neben mir, legte den Arm um mich und sagte: ‚Mein Junge, blicke immer auf den Präsidenten der Kirche. Wenn er jemals etwas von dir verlangt, was falsch ist, und du tust es, wird dich der Herr segnen.' Dann, mit einem Augenzwinkern: ‚Aber du brauchst dir keine Sorgen machen. Der Herr wird niemals zulassen, daß sein Sprecher das Volk in die Irre führt.'" (GK, Okt. 1960.)

5. Der Prophet kann jederzeit über ein beliebiges Thema sprechen oder in einer beliebigen Sache etwas tun, ohne daß er dazu eine spezielle irdische Schulung oder irgendwelche Diplome braucht

Manch einer meint, sein irdisches Wissen auf einem bestimmten Gebiet sei dem überlegen, was Gott seinem Propheten dazu vom Himmel kundtut. Er meint, der Prophet müsse die gleiche irdische Schulung wie er, die gleichen Diplome erhalten haben. Andernfalls wollen sie nichts akzeptieren, was von ihm kommt und ihrem Wissen vielleicht widerspricht. Was besaß Joseph Smith denn an irdischer Bildung? Und doch hat er Offenbarungen zu Themen aller Art verkündet. Wir haben noch keinen Propheten mit irgendeinem Doktortitel gehabt. Wir haben durchaus nichts gegen irdische Bildung, doch vergeßt nicht: Stehet zum Propheten, falls es je einen Widerspruch zwischen dem irdischen Wissen und den Worten des Propheten gibt, und ihr werdet gesegnet werden. und die Zeit wird euch recht geben.

6. Der Prophet muß nicht sagen: „So spricht der Herr", um uns heilige Schrift zu verkünden

Manch einer treibt gern Wortklauberei. Sie meinen beispielsweise, der Prophet habe uns Ratschläge erteilt; wir seien

aber nur dann verpflichtet, ihm zu folgen, wenn er sage, daß es ein Gebot sei. Der Herr sagt aber in bezug auf den Propheten: „Du sollst allen seinen *Worten* und *Geboten* Beachtung schenken, die er dir geben wird" (LuB 21:4).
Und in LuB 108:1 hat der Herr folgendes darüber gesagt, daß man vom Propheten Rat annehmen soll:
„Wahrlich, so spricht der Herr zu dir, mein Knecht Lyman: Deine Sünden sind dir vergeben, weil du meiner Stimme gehorcht hast und heute morgen hierhergekommen bist, um von demjenigen Rat zu empfangen, den ich bestimmt habe."
Und Brigham Young hat gesagt: „Ich habe noch nie eine Predigt gehalten und den Menschenkindern gesandt, die nicht den Namen ‚heilige Schrift' verdient hätte" (Journal of Discourses, 13:95).

7. Der Prophet sagt uns, was wir wissen müssen, aber nicht immer das, was wir hören wollen

„Du hast uns Hartes verkündet, härter, als wir es ertragen können", klagten Nephis Brüder. Doch Nephi antwortete ihnen: „Der Schuldige meint, die Wahrheit sei hart; denn sie trifft ihn ins Herz" (1Ne 16:1,2).
Präsident Harold B. Lee hat gesagt:
„Vielleicht gefällt Ihnen nicht, was von der Kirche mit Vollmacht verkündet wird. Vielleicht steht es im Widerspruch zu Ihren politischen oder gesellschaftlichen Anschauungen. Vielleicht bedeutet es einen Eingriff in Ihr Privatleben . . . Ihre und unsere Sicherheit hängt jedoch davon ab, ob wir folgen . . . Richten wir den Blick auf den Präsidenten der Kirche" (GK, Okt. 1970).
Die Welt regt sich aber speziell über den

Lorenzo Snow

Joseph F. Smith

lebenden Propheten auf. Präsident Kimball hat einmal gesagt: „Selbst in der Kirche neigt manch einer dazu, die Gräber der Propheten von gestern zu schmücken und im Geist die lebenden zu steinigen" *(Instructor, 95:257)*.
Und warum? Weil vom lebenden Propheten genau das kommt, was wir jetzt wissen müssen, während es der Welt lieber ist, wenn ein Prophet entweder tot ist oder sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmert. Manche sogenannte Experten der politischen Wissenschaften sind dagegen, daß sich der Prophet zu politischen Fragen äußert. Und manch selbsternannte Autorität in Sachen Evolutionslehre ist dagegen, daß sich der Prophet zur Evolution äußert. Und sie sind gewiß nicht die einzigen.
Unsere Glaubenstreue erweist sich dadurch, wie wir auf die Worte des lebenden Propheten reagieren, wenn er uns etwas sagt, was wir wissen müssen, aber lieber nicht hören würden.
Präsident Marion G. Romney hat einmal gesagt: „Es ist leicht, an die toten Propheten zu glauben, aber es ist eine größere Sache, an die lebenden Propheten zu glauben. Ich werde Ihnen ein Beispiel erzählen:
Eines Tages, als Heber J. Grant noch lebte, saß ich nach einer Generalkonferenz in meinem Büro gegenüber dem Tabernakel. Ein Mann kam zu mir, ein älterer Mann. Er war sehr verärgert über das, was auf dieser Konferenz von einigen der Brüder, einschließlich meiner

Heber J. Grant

George Albert Smith

selbst, gesagt worden war. Ich merkte an seiner Aussprache, daß er ein Eingewanderter war. Nachdem ich ihn so weit beruhigt hatte, daß er zuhörte, fragte ich den Mann: ‚Warum sind Sie nach Amerika gekommen?'

‚Ich bin hierher gekommen, weil es mir ein Prophet Gottes gesagt hat.'

‚Wer war dieser Prophet?' fuhr ich fort.

‚Wilford Woodruff.'

‚Glauben Sie, daß Wilford Woodruff ein Prophet Gottes war?'

‚Ja', sagte er.

‚Glauben Sie auch, daß sein Nachfolger, Lorenzo Snow, ein Prophet Gottes war?'

‚Ja, das glaube ich.'

‚Glauben Sie, daß Joseph F. Smith auch ein Prophet war?'

‚Jawohl.'

Dann kam die entscheidende Frage: ‚Glauben Sie, daß Heber J. Grant ein Prophet Gottes ist?'

Seine Antwort war: ‚Ich glaube, daß er über die Altersversorgung seinen Mund halten sollte.'

Nun sage ich Ihnen, daß ein Mensch mit einer solchen Haltung auf dem Weg zum Abfall vom Glauben ist. Er versperrt sich den Weg zum ewigen Leben. Und das tut jeder, der nicht dem lebenden Propheten Gottes folgen kann" (GK, Apr. 1953).

8. Für den Propheten gelten nicht die Grenzen menschlicher Vernunft

Es wird Zeiten geben, wo ihr euch entweder für die Offenbarungen Gottes oder für die menschliche Vernunft entscheiden müßt — entweder für den Propheten oder für den Professor. Der Prophet Joseph Smith hat einmal gesagt:

„Was immer Gott fordert, ist recht, egal, was es ist, mögen wir auch den *Grund* dafür erst nachträglich und viel später erkennen" (Scrapbook of Mormon Literature, 2:173).

Würde es einem Augenarzt vernünftig erscheinen, wenn man ihm sagte, er solle einen Blinden heilen indem er auf die Erde spucke und aus dem Speichel einen Teig mache, dem Mann diesen Brei auf die Augen tue und ihn dann auffordere, sich in einem schmutzigen Teich zu waschen? Und doch ging Jesus Christus bei einem Mann genau in dieser Weise vor, und der Mann wurde geheilt (siehe Johannes 9:6,7). Erscheint es vernünftig, einen Aussätzigen zu heilen, indem man ihm sagt, er solle sich siebenmal in einem bestimmten Fluß waschen? Und doch forderte der Prophet Elischa einen Aussätzigen genau dazu auf, und der Aussätzige wurde geheilt. (Siehe 2Kön 5.)

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege — Spruch des Herrn. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken" (Jes 55:8,9).

9. Der Prophet kann Offenbarungen zu jeder Angelegenheit empfangen, ob zeitlich oder geistlich

Brigham Young hat einmal gesagt:

„Einige führende Männer in Kirtland waren sehr dagegen, daß sich der Prophet Joseph Smith in zeitliche Angelegenheiten einmischte . . .

In einer öffentlichen Versammlung der Heiligen habe ich gesagt: ‚Ihr Ältesten

Israels, . . . kann einer von euch so die Grenze ziehen zwischen dem, was im Reich Gottes geistlich und dem, was zeitlich ist, daß ich es begreife?' Das konnte nicht einer . . .
Ich möchte den sehen, der imstande wäre, einem Propheten Gottes den Weg zu weisen oder aufzuzeigen, was ihm obliegt und wie weit er zu gehen hat, wenn er in zeitlicher und geistlicher Hinsicht Weisung erteilt. Zeitliches und Geistliches sind untrennbar miteinander verbunden, und so wird es immer bleiben" (Journal of Discourses, 10:363 f.).

10. Der Prophet kann sich durchaus zu politischen Angelegenheiten äußern

Wenn ein Volk rechtschaffen ist, wünscht es sich die Besten als staatliche Führer. Alma war im Buch Mormon das Oberhaupt der Kirche und des Staates. Joseph Smith war der Bürgermeister von Nauvoo, und Brigham Young war der Gouverneur von Utah. Jesaja hat sich sehr engagiert zu politischen Angelegenheiten geäußert, und der Herr selbst hat gesagt: „Groß sind die Worte Jesajas" (3Ne 23:1).

11. Zwei Gruppen fällt es am schwersten, dem Propheten zu folgen: den Stolzen, die gelehrt sind, und den Stolzen, die reich sind

Wenn jemand gelehrt ist, meint er vielleicht, der Prophet sei nur inspiriert, wenn er mit seiner Ansicht übereinstimme. Sonst äußere der Prophet einfach nur seine Meinung und spreche als Mensch. Und der Reiche meint vielleicht, er habe es nicht nötig, von einem Propheten, einem einfachen Mann, Rat anzunehmen.
Im Buch Mormon lesen wir:
„O welch schlauer Plan des Bösen! O

David O. McKay

Joseph Fielding Smith

Eitelkeit und Schwäche und Narrheit der Menschen! Sind sie gelehrt, so denken sie, sie seien weise, und hören nicht auf den Rat Gottes; denn sie schieben ihn beiseite und meinen, sie selbst hätten Wissen; aber ihre Weisheit ist Narrheit und nützt ihnen nicht. Und sie werden zugrunde gehen.
Und doch, es ist gut, gelehrt zu sein, wenn man auf Gottes Ratschläge hört. Und wer anklopft, dem wird er öffnen; und die Klugen und die Gelehrten und die, die reich sind, die sich aufblasen wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihrer Klugheit und ihrer Reichtümer — ja, sie sind es, die er verachtet; und wenn sie dies nicht abwerfen und sich vor Gott als töricht erachten und in die Tiefen der Demut hinabsteigen, wird er ihnen nicht öffnen" (2Ne 9:28, 29, 42).

12. Der Prophet ist in der Welt und bei denen, die weltlich gesinnt sind nicht unbedingt beliebt

Wenn ein Prophet die Wahrheit offenbart, findet eine Trennung statt. Wer im Herzen aufrichtig ist, beachtet seine Worte, während der Ungerechte den Propheten entweder nicht beachtet oder sich gegen ihn stellt. Wenn der Prophet die Sünden der Welt bloßstellt, wollen diejenigen, die weltlich gesinnt sind, den Propheten entweder mundtot machen oder so handeln, als sei er gar nicht vorhanden, statt von ihren Sünden umzukehren. Die Wahrheit läßt sich nicht an ihrer Beliebtheit messen. Schon man-

Harold B. Lee

Spencer W. Kimball

chen Propheten hat man getötet oder ausgestoßen. Und je näher das Zweite Kommen des Herrn rückt, desto schlechter werden die Menschen in der Welt, und desto unbeliebter wird der Prophet bei ihnen sein.

13. Der Prophet und seine Ratgeber bilden die Erste Präsidentschaft — das höchste Kollegium in der Kirche

Im Buch ‚Lehre und Bündnisse' hat der Herr die Erste Präsidentschaft als höchsten Rat der Kirche bezeichnet (siehe LuB 107:80) und gesagt: „Wer mich empfängt, der empfängt jene — die Erste Präsidentschaft —, die ich gesandt habe" (LuB 112:20).

14. Wer dem Propheten und der Präsidentschaft — dem lebenden Propheten und der Ersten Präsidentschaft — folgt, wird gesegnet, wer sie verwirft, muß leiden

Präsident Harold B. Lee hat folgende Begebenheit aus der Geschichte der Kirche erzählt:

„Von den ersten Tagen der Kirche — ich glaube, speziell von der Zeit in Kirtland — wird erzählt, daß einige führende Männer — Männer der präsidierenden Räte der Kirche — sich heimlich trafen und auf Pläne sannen, sich des Propheten zu entledigen. Sie begingen den Fehler, Brigham Young zu einer dieser geheimen Zusammenkünfte einzuladen. Nachdem er den Zweck ihrer Zusammenkunft vernommen hatte, wies er sie zurecht und sagte unter anderem: ‚Ihr könnt nichts dagegen tun, daß jemand zum Propheten Gottes bestimmt worden ist. Ihr könnt nur das Band zertrennen, das euch an den Propheten Gottes bindet, und euch selbst zur Hölle befördern'" (GK, Apr. 1963).

Auf einer Generalkonferenz hat N. Eldon Tanner gesagt:

„Freitag morgen sagte uns der Prophet klar und deutlich, was unsere Aufgabe sei . . .

Ein Mann hat daraufhin zu mir gesagt: ‚*Wissen Sie, in unserem Staat glaubt mancher, er solle dem Propheten in allem folgen, was er für richtig hält. Wenn es aber um etwas geht, was er nicht für richtig hält und was ihm nicht gefällt, dann ist das etwas anderes.*' Er hat gesagt: ‚Damit machen sie sich selbst zum Propheten. Sie entscheiden darüber, was der Herr wünscht und was er nicht wünscht.'

Ich habe gedacht, wie wahr dies doch ist und wie schwerwiegend es ist, wenn wir anfangen, uns die Bündnisse und die Gebote auszusuchen, die wir einhalten und befolgen wollen. Wenn wir beschließen, daß wir einige davon nicht einhalten und befolgen werden, dann nehmen wir das Gesetz des Herrn selbst in die Hand und werden unser eigener Prophet. Und glauben Sie mir: Wir werden uns in die Irre führen lassen, denn wir sind uns selbst ein falscher Prophet, wenn wir nicht dem Propheten Gottes folgen. Nein, wir dürfen keine Unterschiede zwischen diesen Geboten machen in bezug darauf, welche wir halten wollen und welche nicht" (GK, Oktober 1966).

„Blickt hin zur Präsidentschaft und laßt euch unterweisen", hat der Prophet Jo-

seph Smith gesagt. (Teachings of the Prophet Joseph Smith, S. 161.) Almon Babbitt hat es aber nicht getan, und im Buch ‚Lehre und Bündnisse' sagt der Herr:

„Und bei meinem Knecht Almon Babbitt gibt es vieles, was mir nicht gefällt; siehe, er strebt danach, seinen eigenen Rat durchzusetzen und nicht den Rat, den ich verordnet habe, nämlich den der Präsidentschaft der Kirche" (LuB 124:84).

Fassen wir diesen wichtigen Schlüssel zum Schluß zusammen — diese vierzehn Grundprinzipien dafür, wie man dem Propheten folgen soll, denn davon hängt unsere Errettung ab.

1. Der Prophet ist der einzige, der in allem für den Herrn spricht
2. Der lebende Prophet ist für uns wesentlicher als die heiligen Schriften
3. Der lebende Prophet ist für uns wichtiger als ein verstorbener Prophet
4. Der Prophet wird die Kirche niemals in die Irre führen
5. Der Prophet kann jederzeit über ein beliebiges Thema sprechen oder in einer beliebigen Sache etwas tun, ohne daß er dazu eine spezielle irdische Schulung oder irgendwelche Diplome braucht
6. Der Prophet muß nicht sagen: „So spricht der Herr", um uns heilige Schrift zu verkünden
7. Der Prophet sagt uns, was wir wissen müssen, aber nicht immer das, was wir hören wollen
8. Für den Propheten gelten nicht die Grenzen menschlicher Vernunft
9. Der Prophet kann Offenbarungen zu jeder Angelegenheit empfangen, ob zeitlich oder geistlich
10. Der Prophet kann sich durchaus zu politischen Angelegenheiten äußern
11. Zwei Gruppen fällt es am schwersten, dem Propheten zu folgen: den Stolzen, die gelehrt sind, und den Stolzen, die reich sind
12. Der Prophet ist in der Welt und bei denen, die weltlich gesinnt sind, nicht unbedingt beliebt
13. Der Prophet und seine Ratgeber bilden die Erste Präsidentschaft — das höchste Kollegium in der Kirche
14. Wer dem Propheten und der Präsidentschaft — dem lebenden Propheten und der Ersten Präsidentschaft — folgt, wird gesegnet, wer sie verwirft, muß leiden

Ich bezeuge: Diese vierzehn Grundprinzipien dazu, wie man dem lebenden Propheten folgen soll, sind wahr. Wenn wir wissen wollen, wie gut wir vor dem Herrn dastehen, dann fragen wir uns selbst, was für eine Beziehung wir zu seinem irdischen Führer haben — inwieweit unsere Lebensführung den Worten des Gesalbten des Herrn — des lebenden Propheten, des Präsidenten der Kirche — und denen des Kollegiums der Ersten Präsidentschaft entspricht. Gott segne uns alle, so daß wir in der entscheidenden Phase, die vor uns liegt, den Blick auf den Propheten und die Präsidentschaft richten. Ich bete darum. □

Mein Vater ist heimgekommen, weil meine Schwester gebetet hat

Deanne P. Smith

An einem Samstagnachmittag verließen mein Vater und mein Bruder unsere Ranch, um eine Fuhre Holz zu sammeln. Mein Vater sagte meiner jüngeren Schwester, Elaine, und mir, wir sollten uns während seiner Abwesenheit um die Ranch kümmern und unsere Arbeiten erledigen.

Ich sollte zum unteren Feld hinuntergehen und die Milchkühe hereinholen, so daß sie bei seiner Rückkehr rechtzeitig im Stall zum Melken wären.

Ich hatte eigentlich vor, hinzureiten und die Kühe zu holen, entdeckte aber, daß mein Pferd den Stall verlassen hatte und bei den Kühen auf dem unteren Feld war. Sonst war nur noch ein großes schwarzes Pferd da, und mein Vater hatte gesagt, darauf solle ich nicht reiten. Da ich aber zu träge war den ganzen Weg zum Feld und zurück zu Fuß zu gehen, beschloß ich, „ausnahmsweise" auf diesem Pferd zu reiten. Ich sattelte es, stieg auf und versuchte dann, hinter mir Elaine heraufzuziehen. Aber der Herr muß über sie gewacht haben: das Pferd blieb nicht lange genug still stehen, so daß sie hätte heraufklettern können.

Ich versprach ihr, sie könnte auf meinem Pferd reiten, wenn ich wiederkäme, und machte mich auf den Weg, um die Kühe zu holen.

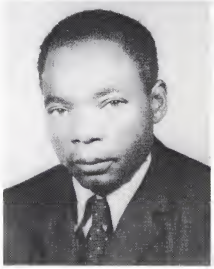
Auf dem Rückweg verhedderte sich das Pferd in einem Stück Wickeldraht; es geriet in Panik, als es nicht sofort loskam, und warf mich ab.

Beim Sturz verlor ich das Bewußtsein. Das nächste, was ich bewußt erlebt habe, war, daß ich auf dem Bett meines Bruders saß. Irgendwie war ich nach Hause gekommen. Ich hatte mehrere Felder durchquert und war über mehrere Zäune gestiegen. Aus einer tiefen Wunde seitlich am Kopf strömte mir das Blut über das Gesicht, und meine linke Hand war nach hinten ausgerenkt. Außerdem hatte ich viele Schrammen und Schnittwunden.

Als ich so allmählich zu mir kam, trat Elaine weinend ins Zimmer. Ich fragte sie, wo sie gewesen war, und sie sagte: „Ich habe zum Vater im Himmel gebetet, daß er Vati sagt, er soll nach Hause kommen und dich zum Arzt bringen."

Zur gleichen Zeit, als dies geschah — so hat mein Vater es erzählt —, war er gerade dabei, ein Stück Holz zu zersägen. Da fühlte er, daß zu Hause etwas nicht in Ordnung sei. Er hörte mit der Arbeit auf und sagte zu meinem Bruder: „Komm, gehen wir nach Hause. Irgend etwas stimmt nicht." Kurz nachdem ich wieder zu Bewußtsein gekommen war, kam er.

Ich bin zutiefst dankbar für meine Schwester und ihren vertrauensvollen, demütigen Glauben. □



EIN NIGERIANER WIRD MITGLIED DER KIRCHE

Anthony Uzodimma Obinna

Dieser Artikel ist den Briefen von Anthony Obinna entnommen. Er handelt von ihm und von seiner Frau, Fidelia Njoky Obinna, den ersten Mitgliedern der Kirche in Westafrika mit schwarzer Hautfarbe. Bruder Obinna war der erste Zweigpräsident, Schwester Obinna die FHV-Leiterin des ersten Zweigs der Kirche, der in Schwarzafrika gegründet wurde.

Uzodimma ist der Name, den mir meine Eltern gegeben haben. Er bedeutet „der beste Weg" oder: „Wo der Weg gut und gewinnbringend ist, erkennt niemand den Führer an. Wo er aber schlecht ist und nichts einbringt, gibt jeder dem Führer die Schuld."

Ich kam 1928 in Umuelem Enyiogugu in Aboh Mbaise (im Regierungsbezirk Owerri, Bundesstaat Imo) in Nigeria zur Welt. Meine Großeltern kannte ich nicht, ich hörte nur einiges über ihr Leben und wie sie gelebt haben. Mein Vater hieß Obinna Ugochukwu. *Obinna* bedeutet „jemand, der seinem Vater sehr teuer ist". Ugochukwu ist ein Wort aus der Ibo-Sprache und bedeutet „Gottesgabe". Meine Eltern und Großeltern waren Götzenanbeter. Jedes Jahr versprachen sie ihren Götzen Tiere wie Ziegen und Schafe, Hennen und Geflügel, dazu vieles andere, zum Beispiel landwirtschaftliche Produkte — all dies zum Schutz für ihr Leben und das ihrer Familie. Mein Vater hatte drei Frauen. Bei den Ibos ist es nämlich Brauch, daß

man so viele Frauen hat, wie man versorgen kann.
Mein Vater war ein einflußreicher Mann, ein Friedensstifter und Freund der Wahrheit. Er war Dorfrichter, und Böses und Lügen waren ihm verhaßt. Er war sowohl Bauer als auch Händler und in seinem Lebensstil sehr bescheiden. Er hatte 24 Kinder. Viele davon starben, als sie noch sehr klein waren. Elf Söhne und vier Töchter leben noch, und er hat sehr viele Enkelkinder.
In dieser primitiven Zeit hat unser Volk die westliche Bildung verabscheut und jeden gehaßt, der ihnen gesagt hat, sie sollten ihre Kinder zur Schule schicken oder mit ihnen zur Kirche gehen. Sie fürchteten sich stets vor den Weißen und wollten sich ihnen nie zeigen oder in ihre Nähe kommen. Sie wollten, daß ihre Kinder zu Hause blieben und ihr Stück Land bestellten. Nur diejenigen in der Familie, die als unnütz galten, durften zur Schule oder zur Kirche gehen. Es war sehr schwierig, die Mädchen zur Schule zu schicken, denn ihre Arbeit trug zum Familienunterhalt bei.
Ich war sehr gut daran, und ich konnte mir damals nicht vorstellen, was Gott noch alles für mich bereithielt. Ich war das fünfte Kind. Meine Eltern schickten mich 1937 in die Schule, als ein Besucher aus England mit meinem Vater gesprochen hatte und er ihn nicht hatte verstehen können. Damals beschloß mein Vater, mich zur Schule zu schicken. 1944 erlangte ich die Hochschulreife. Doch da kam mit dem zweiten Weltkrieg eine schwere Zeit für uns. Es war schwierig, Arbeit zu bekommen, und so zog ich nach Jos im nördlichen Nigeria und begann eine Ausbildung als Lehrer. Damals war ich 17. Ein katholischer Priester regte mich an, bei der Wolsey Hall in Oxford Fernunterricht zu nehmen. Ich interessierte mich sehr für Fächer wie Englisch und Geographie, Volkswirtschaft und Geschichte, Religion und Gesundheitslehre, und ich schnitt bei den Kursen gut ab.
1950 heiratete ich meine liebe Frau, Fidelia Njoku. Sie kam 1930 als Tochter von Nkoku Ugonabo und seiner Frau, Ekeoma, in Ibeku Okwuato im Regierungsbezirk Aboh Mbaise zur Welt. Ihre Eltern starben beide, als sie noch sehr jung war, und so blieb ihr eine Ausbildung verwehrt. Da sie Waise war und kleinere Geschwister zu versorgen hatte, trieb sie allerlei Kleinhandel, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Sie mußte viele Kilometer zurücklegen, um zu entlegenen Märkten zu gelangen. Sie hatte den katholischen Glauben angenommen und wurde in vielen Organisationen zur Führerin bestimmt. Sie sagte mir, Gott leite alle ihre Angelegenheiten, weil sie so starken Glauben an ihn habe, und sie tue, was sie könne, um die Versuchungen des Teufels zu meiden.
Während unserer ersten Ehejahre hatten wir infolge von Fehlgeburten allerlei Schwierigkeiten. Alle unsere Hoffnung richtete sich auf den göttlichen Schutz und den Rat unserer Ärzte. Es war alles sehr schwierig, und so wurde ich Händler, während meine Frau den Laden führte. Sie war ehrlich und verdiente die Ehre und Bewunderung der Leute in unserer Umgebung, denn sie galt bei ihnen als gute Hausfrau und als Vorbild für die anderen Frauen. Es obliegt ihr seit jeher, Leuten aus allen Schichten gute Ratschläge zu erteilen, wann immer ihr Rat gebraucht wird, und sie setzt ihre Aufgaben in der Familie an die erste Stelle.
1952 begann ich zu unterrichten und

unternahm große Anstrengungen, um meine Ausbildung fortzusetzen. Meine Frau wartete geduldig, während ich vier Jahre ein College besuchte, um mich als Lehrer ausbilden zu lassen. Ich übte als Lehrer eine wunderbare Tätigkeit aus. Ich wußte damals nicht, daß Gott eine Arbeit für mich bereithielt — neben meinen unbedeutenden Anstrengungen als Lehrer.

Im November 1965 erschien mir im Traum jemand, der sehr groß war. In der rechten Hand trug er einen Wanderstab. Er fragte mich, ob ich in dem Buch *Eines Christen Reise nach der Seligen Ewigkeit* von John Bunyan über Christian und Christiana gelesen hätte. Ich sagte ihm, ich hätte es vergessen, und er sagte, ich solle es noch einmal lesen. Nach einigen Monaten erschien er mir erneut. Er führte mich zu einem wunderschönen Gebäude und zeigte mir alles darin. Er ist mir dreimal erschienen.

Während des nigerianischen Bürgerkrieges waren wir gezwungen, zu Hause zu bleiben. Da fiel mir eine alte Ausgabe der Zeitschrift *Reader's Digest* vom September 1958 in die Hände. Ich schlug sie auf und erblickte ein Bild von dem Gebäude, das mir im Traum gezeigt worden war. Ich erkannte es sofort. Die Überschrift lautete „Der Marsch der Mormonen". Das Wort „Mormonen" hatte ich noch nie gehört. Wegen des Bildes von dem Gebäude, das ich im Traum gesehen hatte, fing ich an, den Artikel zu lesen. Ich stellte fest, daß der ganze Artikel von der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage handelte.

Von dem Augenblick an, als ich den Artikel zu Ende gelesen hatte, hatte ich keine Ruhe mehr. Ich konnte nur noch an das denken, was ich da entdeckt hatte. Ich stürzte hinaus, um meinen Brüdern davon zu erzählen, und sie waren alle sehr erstaunt.

Damals war gerade über ganz Nigeria eine Blockade verhängt, so daß ich keinen Brief an den Hauptsitz der Kirche schreiben konnte. 1971 wurde die Blockade aufgehoben, und ich schrieb einen Brief, um mehr zu erfahren. Man schickte mir ein Buch Mormon nebst Broschüren und Traktaten, darunter Joseph Smiths Zeugnis von der Wiederherstellung des Evangeliums. Bruder LaMar S. Williams war damals in der Missionarsabteilung der Kirche, und er teilte mir mit, daß man zum damaligen Zeitpunkt nicht die Vollmacht habe, die Kirche in Nigeria zu organisieren. Ich war zutiefst enttäuscht, doch der Heilige Geist trieb mich, noch weitere Briefe zu schreiben. Oft sah ich im Traum Missionare der Kirche, die über die Kirche sprachen.

Man verfolgte mich und belegte mich mit Schimpfnamen. Ich wurde in verschiedener Weise verfolgt, aber ich kümmerte mich nicht darum. Ich wußte, daß ich die Wahrheit entdeckt hatte, und Drohungen konnten mich und meine Gruppe nicht erschüttern. So fuhren wir fort, Gott zu bitten, er möge uns die Tür öffnen.

Elder W. Grant Bangerter antwortete auf einen Brief in der gleichen Weise: Die Kirche könne in Nigeria noch nicht organisiert werden, doch läge das den Führern der Kirche sehr am Herzen.

Am 9. Oktober 1976 schrieb ich an Elder Bangerter:

„Ich habe Ihren Brief vom 24. September dankbar erhalten. Ich habe zur Kenntnis genommen, was Sie darin sagen. Wir sind keineswegs entmutigt, sondern werden unseren Glauben, den wir als wahr er-

kannt haben, weiterhin praktizieren . . . Wir sind sehr zuversichtlich, daß unser Herr, Jesus Christus, es der Kirche noch ermöglichen wird, konkretere Schritte zu unternehmen. Wir sind uns deutlich bewußt, daß unser Glaube gegenwärtig geprüft wird. Wir tun alles, was wir können, um die Wahrheit bei vielen Kindern des Vaters im Himmel in diesem Teil der Welt zu verbreiten."

Bruder Williams gab uns ein Programm, wonach wir sonntags vorgehen konnten. Wir hörten nicht auf zu beten, bis die Kirche am 21. November 1978 für die Schwarzen (in Afrika) offiziell zugänglich gemacht wurde — einschließlich der Vollmacht, das Priestertum zu tragen und die Verordnungen des Priestertums zu vollziehen.

An dem genannten Datum tauften Elder Rendell N. Mabey, Elder Edwin Q. Cannon jun. und Elder A. Bruce Knudsen 19 Personen. Man organisierte den Zweig Aboh mit Anthony Obinna als Präsident, seinen Brüdern Francis und Raymond als seinen Ratgebern und seiner Frau, Fidelia, als FHV-Leiterin. Präsident Obinna äußerte sich besorgt darüber, daß es nicht angebracht sein könnte, Mitglieder seiner Familie in diesen Ämtern zu haben, doch versicherte ihm Elder Mabey, sie seien wegen ihrer Würdigkeit und nicht wegen ihres Verwandschaftsverhältnisses erwählt worden. Die neue Zweigpräsidentschaft schrieb der Ersten Präsidentschaft sogleich einen begeisterten Brief:

„*Liebe Brüder!*

Alle Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in diesem Teil Nigerias danken Ihnen und den Heiligen der Letzten Tage in der ganzen Welt voll Freude dafür, daß Sie die Tür geöffnet haben, wodurch das Evangelium in seiner Fülle zu unserem Volk kommen konnte.

Wir sind glücklich über die vielen Stunden, in denen Sie im Oberen Saal des Tempels den Herrn angefleht haben, er möge uns in die Herde der Kirche aufnehmen. Wir danken dem Vater im Himmel dafür, daß er Ihr und unser Beten gehört hat. Durch Offenbarung hat er den seit langem verheißenen Tag kommen lassen; er hat uns das heilige Priestertum gewährt, mit der Macht, dessen göttliche Vollmacht auszuüben und uns jeder Segnung des Tempels zu erfreuen . . .

Es besteht kein Zweifel daran, daß die Kirche hier wachsen und ein mächtiges Zentrum für die Heiligen werden wird und daß sie dem nigerianischen Volk genug Fortschritt bringen wird, wie sie es in der ganzen Welt tut."

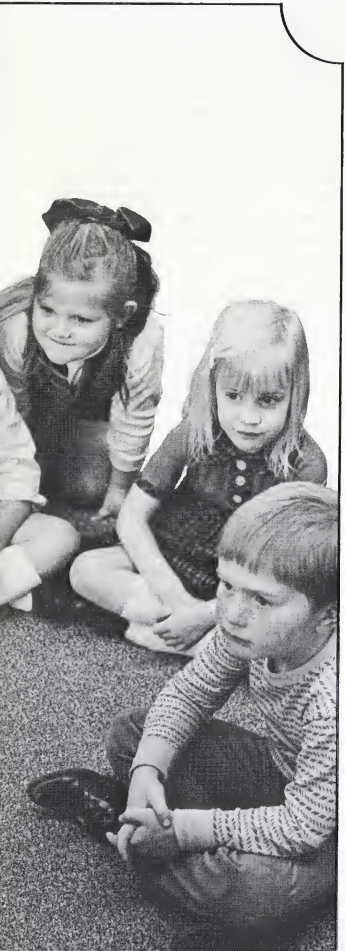
Ich bin mit einer demütigen und treuen Frau gesegnet, dazu mit sieben großartigen Kindern, die alle Mitglied der wahren Kirche auf Erden sind. Meine Kinder haben alle eine Ausbildung erhalten. Meine erste Tochter und mein erster Sohn sind diplomierte Lehrer. Bonadventure hat die fünfte Klasse der Oberschule durchlaufen, Angella ist in der vierten Klasse der Oberschule, Stella Ego in der zweiten und Anastasia in der ersten. Der jüngste Sohn in der Familie geht ab September 1980 aufs College.

Das Wichtigste, worüber wir daheim reden, ist „unsere Kirche". Sie lieben wir am meisten. Christus wacht über seine wahre Kirche, und die Mitgliederzahl nimmt Tag für Tag zu. Und ich bezeuge: Künftig wird die Zahl der Mitglieder der Kirche so groß sein wie der Sand am Meer. Gott ist groß, und er vollbringt Wunder. Keine menschliche Macht kann Gottes Werk in dieser Welt hindern. □

„SEGNE DOCH DIE LEHRERIN MEINES KINDES“

Gladys C. Farmer

Von meinem ersten Tag in der Primarvereinigung kam ich tief beunruhigt nach Hause. Meine einzige Hoffnung war die gequälte Miene einiger anderer Lehrerinnen. Vielleicht war es allen Kindern schwergefallen, sich nach den Ferien wieder einzuleben. Auch in der zweiten Woche kam ich völlig niedergeschlagen nach Hause. Ich hatte nicht ein einziges Mal das Gefühl gehabt, ich hätte das Ruder in der Hand. Das Anschauungsmaterial, das ich zu Hause gemacht hatte, hatte der groben Behandlung nicht standgehalten. Die Jungen hatten sich auf die Stühle gestellt und versucht, durchs Fenster zu klettern, und die Mädchen hatten miteinander und mit den Jungen gestritten.



Meine erste Reaktion war, daß ich aufhören wollte. Kein Mensch konnte elf Monate mit diesen Achtjährigen durchstehen. Aber ich war zu stolz, um aufzugeben. Ich unterrichtete, seit ich erwachsen war — in der Sonntagsschule und der Frauenhilfsvereinigung, der GFV und im Seminar; außerdem hatte ich am College Englischunterricht erteilt. Nie hatte ich als Lehrerin versagt. Als mein Bischof mich gebeten hatte, diesen Auftrag zu übernehmen, hatte er gesagt: „Ich glaube, diese Arbeit in der Primarvereinigung bietet Ihnen neue Möglichkeiten, geistig zu wachsen und sich zu entfalten.“ Und ob, mehr als das sogar! Diese Aufgabe machte mich demütiger und niedergeschlagener als jede, die ich bisher gehabt hatte.

Ich schlief nur wenig in jener Nacht, und am nächsten Tag war ich meinen Kindern gegenüber gereizt. Schließlich erzählte ich meinem Mann von meinen Sorgen. Er hörte voller Mitgefühl zu und schlug mir eine sehr praktische Lösung vor: ich solle die Eltern von der schlechten Disziplin in Kenntnis setzen und den Schülern jede Woche Berichtskarten nach Hause mitgeben. Zuerst schreckte ich — wieder aus Stolz — davor zurück. Ich hatte etwas gegen eine solche schulmäßige Atmosphäre, und es war mir auch unangenehm, anderen mein Versagen einzugestehen. Aber ich war nun einmal in einer verzweifelten Lage. So fertigte ich Karten an, worauf über das Verhalten in der Klasse berichtet wurde, und sprach taktvoll mit jeder

Mutter. Ich erkannte aber, daß dies nicht genügen würde.
Das ungewohnte Berichtssystem verlor nach ungefähr einem Monat seine Wirkung, aber während dieser Zeit, wo es galt: „Sei still, oder . . .“, hatte ich die Möglichkeit, meinen Unterricht zu halten und mein Zeugnis zu geben, eine Klassenparty zu planen und ein Dienstprojekt für eine Witwe zu organisieren. Ein Junge in der Klasse, der vorher laut gewesen war, sagte zu seinem Nachbarn: „Hör auf, mich zu stören. Meine Mutter gibt mir was zum Naschen, wenn ich eine gute Berichtskarte mitbringe.“
Die Wochen vergingen. Manche waren besser, manche schlechter, doch war keine so katastrophal wie die beiden ersten. Ich stellte fest, daß ständige Abwechslung nützlich war: im Unterricht Spiel und Wettstreit, Filme und Puppentheater, dazu Besuche außerhalb des Unterrichts sowie häufig ein persönlicher, an die Familie des einzelnen Schülers gesandter Brief. Bis zur Jahresmitte hatten sie gelernt, mich zu achten, und was noch wichtiger war: ich hatte gelernt, sie zu lieben.
Dann geschah etwas, was mich dazu veranlaßt hat, noch einmal über die ganze Situation nachzudenken. Ich wandte jede Woche sehr viel Zeit für meinen Auftrag in der Primarvereinigung auf, aber noch viel mehr wandte ich für meine drei noch nicht schulpflichtigen Kinder auf. Auch sie verlangten mir viel ab, brachten aber auch Freude. Es war so gut, daß Sarah, unsere schüchterne, kluge und lebhafte Viereinhalbjährige, nun endlich gern zum Kindergarten ging. Wie dankbar war ich für Sarahs Lehrerin, denn sie hatte ihr besonders viel Liebe und Aufmerksamkeit gewidmet. Sarah brauchte das, um ihre Schüchternheit zu überwinden. Ich freute mich auf die Zeit, da Clark, unser wilder Zweieinhalbjähriger, in seine eigene Sonntagsschulklasse würde gehen können (das war vor dem Kompakt-Versammlungsschema), so daß ich am Sonntagmorgen nur noch Rachel, unsere plappernde Einjährige, bei mir hatte.
Ich war ganz hingerissen, als mein Mann einmal Sonntags von der Priestertumsversammlung nach Hause kam und die Begeisterung

Mein Bischof hat gesagt: „Diese Arbeit in der Primarvereinigung bietet Ihnen neue Möglichkeiten, geistig zu wachsen und sich zu entfalten.“ Und ob . . . Diese Aufgabe machte mich demütiger und niedergeschlagener als jede, die ich bisher gehabt hatte.

unserer neuen Heimlehrer schilderte. Bruder Bowen hatte ihn bereits gefragt, wann sie kommen sollten, wobei sie uns helfen könnten und worüber sie mit den Kindern sprechen sollten. Man merkt, daß er Bischof gewesen ist, dachte ich. Er weiß wirklich, worum es beim Heimlehren eigentlich geht.

Ich versuchte die Kinder darauf vorzubereiten, indem ich ihnen Bruder Bowens Namen einprägte — er war gerade erst in unsere Gemeinde gezogen — und erklärte, daß er ein besonderer Freund sei, der zu uns kommen werde, um uns zu helfen und uns all das zu lehren, was wir wissen mußten, um gute Mitglieder der Kirche zu sein.

Das Schicksal wollte es jedoch so, daß die Kinder in der nächsten Woche an Windpocken erkrankten. Sarah war zwar nicht richtig krank, doch war sie sehr müde und gereizt. Gleich nach dem Abendessen schlief sie im Sessel ein, und als es klingelte, rannte sie, noch ganz benommen, mit ihrem Bruder zur Tür. Als sie Bruder Bowen und seinen Partner sah, die ihr beide völlig fremd waren, rannte sie schluchzend aus dem Zimmer. Mein Mann lief ihr eilig nach, um sie zu trösten, so daß ich und die zwei Kleinen zurückblieben, um die erstaunten Besucher zu begrüßen.

„Sie hat gerade fest geschlafen, als Sie geklingelt haben", erklärte ich verlegen. „Es geht ihr im Augenblick auch nicht gut. Normalerweise benimmt sie sich nicht so." Unsere neuen Heimlehrer waren wohlwollend und verständnisvoll, doch hatte ich mich auf diesen Besuch so gefreut, daß ich richtig enttäuscht war. Ich sprach erst an dem Sonntag vor dem nächsten geplanten Besuch mit Sarah darüber. Ich erklärte ihr nämlich, daß derjenige, der das Anfangsgebet sprach, unser Heimlehrer sei und daß er uns wieder besuchen würde. Der Donnerstag kam heran, und Punkt sieben klingelte es. Diesmal rannten Clark und Rachel zur Tür, während Sarah in der Küche blieb.

„Jim, bitte sie herein", sagte ich leise zu meinem Mann. „Ich will sehen, ob ich Sarah dazu überreden kann, daß sie hereinkommt."

„Schau mal, Liebes, sagte ich, „willst du Bruder Bowen und Pat nicht mal den Drachen zeigen, den ihr heute im Kindergarten gemacht habt?" Ich nahm das bunte Dreieck vom Anschlagbrett und gab es ihr.

„Nein, ich will nicht", sagte sie bestimmt. „Ich bleibe einfach hier und male."

„Ach bitte, komm doch herein zu den anderen. Du darfst auch bei mir auf dem Schoß sitzen."

„Nein, will ich nicht."

„Nun komm mal mit", sagte ich und gab nicht nach. Dabei hob ich sie sanft, aber entschieden hoch und trug sie ins Wohnzimmer, wo die anderen bereits saßen.

„Hallo, Sarah, wie geht's dir denn heute?" sagte Bruder Bowen freundlich zur Begrüßung. Dabei streckte er ihr die Hand entgegen. Sie wandte den Kopf ab und vergrub ihn in meiner Schulter. „Ich möchte dir und Clark heute abend etwas Beson-

deres erzählen", fuhr Bruder Bowen freundlich fort. Dabei setzte er sich auf den Fußboden. „Komm, setz dich mal her zu mir und sag mir, was das für ein Bild ist."

Neugierig guckte Sarah nach dem großen Bild, das er aus einem Satz Bilder hervorzog. Es waren Kinder darauf, die andächtig dasaßen. Ich ließ mich rasch, mit Sarah auf dem Schoß, auf den Fußboden gleiten.

„Jungen und Mädchen", sagte Clark laut.

„Stimmt, junger Mann", sagte Bruder Bowen freudig. „Und was machen sie gerade?"

„Sie stehen auf dem Kopf!" antwortete Sarah frech.

„Sie verschränken die Arme", antwortete Clark, indem er die seinen verschränkte.

„Großartig!" sagte Bruder Bowen lobend. „Und warum sind sie so still? In wessen Haus sind sie denn?"

„Im Haus vom Weihnachtsmann", sagte Sarah. Ich wurde rot, weil sie absichtlich falsche Antworten gab. Sie benimmt sich genau wie meine PV-Jungen, dachte ich, und gibt absichtlich nur falsche Antworten.

Nach der Lektion über die Andacht und das Familiengebet zog Bruder Bowen eine Tafel Schokolade, die mit einer Schleife umwickelt war, aus der Tasche. „Hier, Sarah, ich habe dir etwas zum Naschen mitgebracht, was du mit deinem Bruder und deiner Schwester teilen sollst."

Ich sah den sehnsüchtigen Blick in ihren Augen, aber sie schüttelte den Kopf.

„Geben Sie's doch Clark", sagte sie mit trotziger Selbstverleugnung.

„Danke!" sagte Clark laut und streckte die Hand aus.

„Er ist ganz schön pfiffig, nicht wahr?" sagte Bruder Bowen, zu mir gewandt.

„Ja, das sind sie alle", sagte ich abweisend. Als die Heimlehrer gegangen waren und Jim mit den Kindern in die Küche gegangen war, um die Schokolade aufzuteilen, stand ich mit Tränen in den Augen da und schaute auf die verschlossene Tür. „Bitte, Gott, laß nicht zu, daß er einfach aufgibt", betete ich im stillen. „Ich weiß, sie hat sich schrecklich aufgeführt, aber sie kann auch so artig und so lieb sein. Bitte hilf ihm, Geduld mit ihr zu haben und liebevoll zu ihr zu sein."

Plötzlich sah ich die sechs kleinen Gesichter vor mir, die mir während der ersten vier Wochen in der Primarvereinigung so zuwider gewesen waren. „Meine Güte!" stieß ich hervor, als mir plötzlich meine Treuhandschaft klar wurde. „Wie viele von *ihren* Müttern haben im vergangenen September wohl gerade darum gebetet?" Seither bin ich in dem Entschluß nicht wankend geworden, mich geduldig und kreativ um alle zu kümmern, die ich unterrichte. □

Es fröstelte Jennie, und sie wickelte sich noch fester in ihre Steppdecke ein. Sie schmiegte sich ganz nahe an Susan. Draußen fegte der Wind wild über die Prärie und riß an der weißen Plane. Sie hatte Angst. Würde der große Planwagen dem wütenden Sturm widerstehen? Vater hatte gesagt, auf der langen Reise zum Tal des Großen Salzsees werde der Plan-

EIN GEWITTER IN DER PRÄRIE

Dian Saderup

wagen ihr Zuhause sein. „*Aber was ist, wenn der Wind den alten Wagen zerstört?*“ dachte sie, „*wie werden Susan, unser Baby Sarah, Vater, Mutter und ich je dort hinkommen?*“ Obwohl es im Wagen kalt und unbequem war, bot er doch einen guten Schutz vor dem Sturm. Und er war auch groß genug, um das zu fassen, was Jennies Familie brauchte, um in Salt Lake City ein neues Zuhause zu schaffen. Sie hatten Vaters Werkzeug und eine Pflugschar mit. Auch Mutter hatte viel eingepackt. Das wunderschöne Geschirr war sorgfältig in Bettwäsche und Leinen verpackt, damit es nicht zerbrach, wenn der Wagen über das Land holperte. Sie hatte auch Scheren, Zwirn und Nadeln eingepackt. Und neben Getreide- und Gemüsesamen gab es auch kleine Päckchen Blumensamen. Schöne Blumen im Garten würden dazu beitragen, daß aus ihrem neuen Haus ein Zuhause würde. Für Möbel hatten sie keinen Platz mehr, deshalb hatten sie Mutters geliebte Frisierkommode mit den Schnitzereien verkaufen müssen, ebenso Vaters Kommode und Susans Bettgestell.

Jennie dachte an ihr schönes Haus in Nauvoo. Es war nicht leicht gewesen, von dort wegzugehen, aber grausame Männer hatten sie dazu gezwungen. Vater hatte ihr versprochen, daß sie eines Tages in den Rocky Mountains wieder ein Zuhause haben und alle sicher und glücklich leben würden. Aber jetzt rollte der Donner über die Prärie, und der Wind heulte durch die Nacht. Jennie vergrub den Kopf im Kissen und wünschte sich, daß sie schon sehr bald sicher und glücklich leben könnten.

„Schwester Quigley! Schwester Quigley!“ Bruder Olenslagers Stimme klang drängend. Durch die Wagenplane konnte man seine Laterne flackern sehen.

„Sind Sie noch wach? Sie müssen unbedingt kommen. Meine Frau bekommt ihr Baby!“

„Ja, Bruder Olenslager, ich bin noch wach, ich komme sofort.“

Jennie hörte, wie sich Mutter im kalten Dunkel des Wagens hastig ankleidete. Heute Nacht war Vater nicht da, er war nämlich an der Reihe das Vieh zu bewachen.

Jennie wurde plötzlich bewußt, daß sie mit der vierjährigen Susan und Sarah, dem Baby, allein in dem großen Wagen sein würde.

„Mama?“ flüsterte sie.

„Jennie, ich muß Schwester Olenslager helfen. Paß bitte auf die Kleinen auf, falls sie aufwachen.“

„Ja, Mama.“ Jennies Kehle war trocken, und sie konnte kaum sprechen. Sie wollte rufen: „Mama, geh nicht fort. Ich habe Angst!“

„Wenn ich morgen früh noch nicht zurück bin, Jennie, mußt du das Frühstück richten und den Wagen bis Tagesanbruch startbereit haben. Die Morgenglocke gibt das Zeichen zum Aufstehen.“ Dann stieg Mutter aus dem Wagen und ging durch den nächtlichen Regen zu Schwester Olenslager.

Wumm! Direkt über ihr brach der

Donner los und riß Susan aus dem Schlaf. „Mama!“ weinte sie.
„Sie ist nicht da“, erklärte Jennie und versuchte, ihre erschreckte Schwester zu beruhigen. „Schwester Olenslagers Baby kommt und Mama hilft ihr.“
„Mama, Mama“, begann Susan zu schreien. „Ich habe Angst.“
Jennie nahm ihre kleine Schwester in den Arm und sagte leise: „Du brauchst keine Angst zu haben. Es ist alles in Ordnung. Ich bin ja bei dir. Der Sturm hat dich bloß aufgeweckt. Schlaf nur wieder ein.“
Jennie hielt das kleine zitternde Mädchen in den Armen und versuchte, ihre eigene schreckliche Angst zu verbergen. Trotzdem kamen ihr die Tränen und fielen auf Susans blondes Haar. „*Wenn Papa bloß hier wäre!*“ dachte sie bei sich. „*Er lacht immer, wenn es stürmt.*“ Jennie glaubte daran, daß Vaters Lachen lauter war als der Donner und seine Arme stärker als der Sturm.
„Sch . . .“, flüsterte Jennie. „Sei still, Susan.“ Aber die Kleine zitterte unter der Decke und war einfach nicht zu beruhigen. Bald wachte durch ihr Schluchzen auch das Baby auf und strampelte und weinte.
Währenddessen wütete der Sturm immer heftiger, und der Regen prasselte unaufhörlich auf die Plane. Weiß und grell zuckten die Blitze, und der Donner grollte und hallte über den Himmel. Kalte Angst packte Jennie. Es war ihr unmöglich, mit ihren Schwestern zu reden oder sie zu trösten. Mutter hatte ihr aufgetragen, auf die Kleinen aufzupassen, doch sie selbst hatte solche Angst. „*Was kann ich nur tun?*“ fragte sie sich verzweifelt.
Dann fiel Jennie ein, was ihr Vater ihr gesagt hatte, als sie noch in Nauvoo waren, nämlich, sie würde sich sicher bisweilen einsam fühlen oder fürchten. Vielleicht würde sie manches tun müssen, von dem sie glaubte, es nicht allein zu schaffen. Sie werde aber niemals allein sein, auch wenn er und Mutter nicht bei ihr wären. Er hatte ihr erklärt, der Vater im Himmel helfe ihr in schweren Zeiten gern. Er wolle sie trösten, wenn sie sich fürchtete, und er sei gern bei ihr, wenn sie einsam sei. Sie brauche nur zu beten und ihn um Hilfe zu bitten, dann werde er ihre Gebete beantworten.
Jennie überwand ihre Furcht, setzte sich auf und kniete neben ihren beiden Schwestern nieder. Dann bat sie den Vater im Himmel von ganzem Herzen, sie selbst, Susan und Sarah zu segnen und während des Sturms bei ihnen zu sein. Nach dem Gebet schlüpfte sie wieder unter die Bettdecken.
Bald waren Susan und Sarah neben ihr wieder fest eingeschlafen. Als sie so neben ihnen lag, spürte Jennie, wie die kalte Furcht aus ihrem Herzen wich und einem warmen, ruhigen Gefühl Platz machte. Und auch sie schlief friedlich ein — es hatte sie ganz müde gemacht, auf das Donnergrollen zu hören. □

MEIN ZUHAUSE IST BEI VATER

Agnes Kempton

Greta warf den Enten, die schon ungeduldig auf ihr Frühstück warteten, eine Handvoll Krumen hin. Aber sie war nicht so richtig bei der Sache. Ihr kam vor, daß das Hausboot, das ihr Vater steuerte, noch nie so langsam durch den Kanal gefahren war.

Ihr Vater drehte sich um und lächelte ihr zu. „Hab noch ein bißchen Geduld, Greta. Wir sind bald bei Hans und Annie. Wir sind fast schon da."

Seine Tochter nickte und sagte: „Weißt du, Annie hat heute Geburtstag und wir waren schon seit dem Geburtstag von Hans im September nicht mehr bei ihnen. Ich kann es schon kaum noch erwarten, bis ich erfahre, was sie alles gemacht haben, seit wir das letzte Mal da waren."

Papa sah plötzlich ein bißchen traurig aus. „Es wäre wirklich schön, wenn du öfter mit Kindern in deinem Alter zusammensein könntest. Ich würde das gern ändern, aber im Moment können wir nur auf diesem Hausboot wohnen."

„Das macht mir nichts, Papa", erwiderte Greta. „Ich weiß ja, daß du das Gemüse und den Käse von den Bauern zum Markt nach Amsterdam bringen mußt. Außerdem kann nicht jedes Mädchen auf einem Hausboot leben."

„Es hat keinen Sinn, Papa Sorgen zu machen, indem ich ihm sage, wie allein ich mich manchmal fühle, oder wie schrecklich lang die Tage manchmal sein können, wenn ich niemanden in meinem Alter habe, mit dem ich reden oder lachen kann." Aber Greta hatte jetzt keine Zeit mehr, an derlei zu denken. Schon konnte sie Onkel Ludwig, Annie und Hans am Landeplatz winken sehen!

Ein paar Minuten später fiel Greta den beiden Kindern um den Hals. „Es ist so schön, euch wiederzusehen!" rief sie.

„Das ist mein schönstes Geburtstagsgeschenk!" erklärte Annie. „Es ist schon so lange her!"

Hans hätte nicht glücklicher sein können, wenn es sein eigener Geburtstag gewesen wäre. „Wir müssen schnell nach Hause", drängte er. „Wir müssen dir eine Überraschung zeigen, Greta."

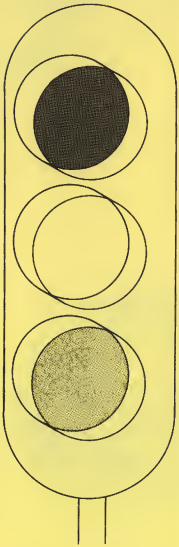
Onkel Ludwig und Gretas Vater waren so ins Gespräch vertieft, daß sie nicht darauf achteten, daß die Kinder auf einmal die staubige Straße hochrannten. Es war nicht weit bis zu dem großen gelben Haus ganz oben auf dem Hügel.

Tante Hilda wartete bei der Türe. Sie wischte sich die mehligen Hände

an ihrer rotkarierten Schürze ab, dann nahm sie Greta in den Arm. „Wir freuen uns schon so lang auf dich", sagte sie. „Fein, daß du wieder bei uns bist."
Plötzlich hatte Greta einen Klumpen im Hals und konnte kaum sprechen. Wußten Annie und Hans eigentlich, wie gut sie es hatten, weil sie Vater und Mutter hatten? Wußten sie ihr schönes Zuhause überhaupt zu schätzen?
Ihre Tante buk gerade *Poffertjes* und gab jedem der Kinder einen von den kleinen runden Pfannkuchen. Sie waren noch heiß und reichlich mit Butter und Zucker übergossen.
„Und jetzt geht nach draußen", sagte Tante Hilda, „Papa und ich haben etwas zu besprechen."
„Wo ist die Überraschung, die ihr mir zeigen wolltet?" fragte Greta.
Hans und Annie führten Greta schnell in eine Ecke des Gartens.
„Hier ist sie", sagte Hans.
Greta sah hübsche kleine Beete mit vielen farbenprächtigen Tulpen.
„Ich habe die Blumen gepflanzt, und Hans hat den kleinen Kieselweg und den Fischteich angelegt!" rief Annie. „Er hat auch die kleine Windmühle gebaut!"
„Der Garten ist wirklich schön!" rief Greta. „Es hat euch sicher Spaß gemacht, ihn anzulegen."
Als die Kinder ins Haus zurückkamen, saßen die Eltern am Küchentisch.
Onkel Ludwig räusperte sich. „Greta, möchtest du den Winter über bei uns bleiben und mit den Kindern im Dorf zur Schule gehen? Dein Vater meint, du brauchst in deinem Alter ein beständigeres Zuhause, als er es dir geben kann."
Gretas Vater nickte und erklärte: „Ich denke schon lange darüber nach, Greta. Ich wollte nur, daß auch Tante und Onkel einverstanden sind."
„Greta!" rief Annie. „Das ist toll!"
„Wir werden jeden Tag zusammen sein", lachte Hans.
Greta wurde auf einmal ganz leicht und glücklich zumute. Wurde ihr Traum jetzt wahr?
Dann jedoch sah sie ihren Vater an. Plötzlich wurde ihr bewußt, daß sie nicht von ihm wegkonnte. Und sie wußte, daß er trotz seines Lächelns sehr traurig war. „*Er würde ohne mich sehr einsam sein*", dachte sie.
Greta ging zu ihrem Vater und legte ihre Hand in die seine. Dann sagte sie zu Onkel Ludwig: „Ich danke euch für eure Einladung, aber ich gehöre nicht wirklich zu eurer Familie." Ihre Stimme wurde weich, als sie sich ihrem Vater zuwandte. „Papa, wir sind eine Familie — du und ich — und ich möchte, daß es auch so bleibt."
Ihr Vater sah sie erfreut, aber auch überrascht an. „Aber Greta, ich habe geglaubt, du würdest dich darüber freuen. Ich will, daß du glücklich bist."
„Ich bin glücklich", erwiderte Greta. „Es war lieb von Onkel Ludwig, daß er mich eingeladen hat, hier zu bleiben, aber ich möchte bei dir sein. Ich bin sehr glücklich, Papa — ich bin glücklich, daß ich deine Tochter bin. □

Die Kinderstadt

Barbara Horngren



In Helsinki in Finnland können Kinder vom Kindergartenalter an bis zu dreizehn Jahren einen „Führerschein" machen. Natürlich dürfen sie damit nicht auf den großen Straßen fahren, sondern nur auf den Straßen der Verkehrsstadt für Kinder. In dieser Stadt gelten die gleichen Gesetze wie auf den richtigen Straßen.

Die Verkehrsstadt für Kinder wurde 1958 errichtet und besteht aus einem kleinen Straßennetz von der Größe eines Fußballplatzes. Sie ist in Form einer Acht angelegt und hat Kreuzungen, Zebrastreifen, Ampeln und eine große Kreuzung. Polizisten regeln den dichten Verkehr mit den vielen Fußgängern, Fahrrädern und kleinen Tretautos.

Großzügige Unternehmer und Talja, die Organisation für Verkehrssicherheit in Finnland, haben die Autos gespendet. Die Stadt Helsinki hat das Grundstück und das Lagerhaus zur Verfügung gestellt und die Straßen angelegt.

700 bis 800 Kinder können täglich in die Kinderstadt kommen. Während der Schulzeit — von September bis Mai — werden dort von 10 bis 16 Uhr Schulklassen unterrichtet. In den Sommerferien können die Kinder kommen und sich im Fahren üben. Sie werden von richtigen Polizisten, meist von jungen Schutzleuten, unterrichtet, die dafür besonders ausgebildet sind. Die Kinder dürfen erst dann fahren, wenn sie die Fragen über Verkehrsregeln beantwortet und bestimmte Aufgaben gelöst haben. Dann darf jedes Kind bei einem Besuch 45 Minuten lang ein Auto lenken. Insgesamt muß ein Kind mindestens zwei Stunden lang gefahren sein, um einen Führerschein zu bekommen.

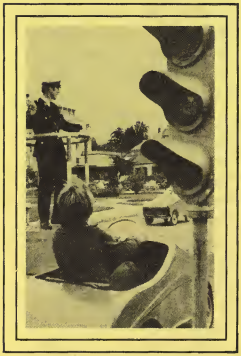
Die größeren Jungen und Mädchen können Hilfspolizisten werden und helfen, den Verkehr in der Kinderstadt zu regeln.

Die Verkehrsschule in Helsinki ist ein solch großer Erfolg, daß es schon mehrere solche Schulen im Land gibt und weitere geplant sind. □

Ein Polizeilehrer demonstriert, wie Autos zusammenstoßen können, wenn die Verkehrsregeln nicht beachtet werden.

Ein Polizist hält einen kleinen Fahrer an, um den Führerschein zu kontrollieren.

Ein Polizist hält einen Autofahrer an, um ihn an die Rechte der Fußgänger zu erinnern.



Ein Kind hält an der Ampel an.

Ein Polizist kontrolliert die Handsignale.

MIT UNGEMACH FERTIG-WERDEN

Steve Dunn Hanson

Vor über hundert Jahren schlossen sich meine Ururgroßeltern in Schweden der Kirche an, und es stand ihnen nun die lange Schiffsreise über den Ozean nach Amerika bevor, dazu die Bahnfahrt von New York nach Omaha und schließlich der Treck mit dem Wagen nach Salt Lake City. Als sie aber in New York in den Zug stiegen, entdeckten sie, daß sie in Viehwaggons fahren sollten, worin Schweine zum Markt transportiert worden waren. Die Wagen waren verdreckt und voller Schweineläuse.

Großmutter fand sich mit den unbequemen Umständen ab, doch war die Demütigung für Großvater fast zuviel. „Als wenn wir nichts Besseres als Schweine wären", brummte er. Er machte die Fahrt trotzdem mit, wenn auch widerwillig.

„Denn die kleine Last unserer gegenwärtigen Not schafft uns in maßlosem Übermaß ein ewiges Gewicht an Herrlichkeit" (2Kor 4:17).

Großmutter erwartete gerade wieder ein Kind, und als sie in Omaha eintrafen, wo der lange Treck nach Westen beginnen sollte, machte sich Großvater Sorgen über ihre Gesundheit und die Sicherheit des Babys. Der Führer des Wagenzuges versicherte ihm jedoch, daß fähige Hebammen zur Verfügung stünden und daß alles gut gehen werde. So traten sie die Reise an.

Irgendwo in der Prärie von Nebraska kam ein gesundes Baby zur Welt. Aber wenige Tage später erkrankte der dreijährige Sohn an Cholera. Mitten in der Nacht ging Großvater zu einem benachbarten Wagen, um sich eine Kerze zu borgen, doch hieß es, man könne keine erübrigen. Er war zornig darüber, und so saß er wütend im Dunkeln da, seinen leblosen fiebernden Sohn in den Armen. Der Junge starb noch in derselben Nacht.

Am nächsten Morgen sagte der Führer des Wagenzuges, man werde eine kurze Trauerfeier abhalten und den Jungen in einem flachen Grab bestatten. Entschuldigend erklärte er, man befinde sich in gefährlichem Indianergebiet und habe keine Zeit, mehr zu tun. Aber Großvater konnte sich damit nicht abfinden, sondern beharrte darauf, daß er zurückbleiben und ein Grab schaufeln wolle, das tief genug sei, so daß keine Tiere an den Leichnam herankämen.

Er arbeitete den ganzen Tag und bis in die Nacht hinein. Er zimmerte einen stabilen Holzsarg und grub in dem harten Boden ein eineinhalb Meter tiefes Grab. Schließlich bestattete er schluchzend und erschöpft seinen Sohn und ging dann die ganze Nacht zu Fuß, um den Wagenzug einzuholen. Er war ganz gebrochen und zugleich zornig auf den Führer des Wagenzuges, der nicht gewartet hatte, so daß sein Sohn ordentlich bestattet werden konnte. Und er war zornig auf Gott, der „zugelassen" hatte, daß sein Sohn starb. Als er seinen Wagen erreichte, schüttete er seiner Frau sein Herz aus, doch redete sie ihm begütigend zu:

„Vater, wir müssen das beste daraus machen. Dem Baby und mir geht es gut, und gottlob, auch uns anderen geht es gut. Wenn uns bis zum Ende der Reise weiter nichts passiert, müssen wir dem Vater im Himmel dankbar sein. Wir haben uns der Mormonenkirche angeschlossen, weil wir geglaubt haben, daß es die einzig wahre Kirche ist, und ich glaube noch immer daran, daß sie es ist. Wir sind nicht die einzigen, die auf dieser Reise Kummer und Beunruhigung erleben." (Aus der Lebensgeschichte von Håkan Hanson.)

Damit waren ihre Schwierigkeiten aber noch nicht vorbei. Ihr Leben lang mußten sie noch viel Schweres durchmachen. Obwohl sie aber die gleichen Erfahrungen machten, ließen sie sich davon unterschiedlich beeinflussen. Großvater zog sich in sich selbst zurück; er wurde zänkisch und verbittert. Er ging nicht mehr zur Kirche und nörgelte an den Führern der Kirche herum. Er kam von seiner Trübsal nicht mehr los und das Licht Christi wurde in seinem Leben immer schwächer.

Im Gegensatz dazu wurde Großmutters Glaube fester. Jedes neue Problem schien sie stärker zu machen. Sie wurde ein Engel der Barmherzigkeit — einfühlsam, voller Mitleid und Nächstenliebe. Den Menschen in ihrer Umgebung wurde sie zum Vorbild. Ihre Familie fühlte sich zu ihr hingezogen und betrachtete sie als Führerin.

Ich habe diese Lebensgeschichte immer

wieder gelesen und darüber nachgedacht, wie gegensätzlich meine Urgroßeltern auf ihre Drangsal reagiert haben. Auch habe ich selbst Bedrängnis erlebt und habe mich in die Schrift vertieft, um besser verstehen zu lernen, wozu man Ungemach durchmachen muß. Zuerst war ich etwas verwirrt. In der Schrift scheinen Drangsal und Schwierigkeiten in einigen Fällen die Strafe für Sünde zu sein — die Folge von unrechtem Tun oder von unklugen Entscheidungen. Merkwürdigerweise habe ich aber mindestens ebenso viele Beispiele gefunden, wo rechtschaffene Menschen ebensoviel Schweres durchgemacht haben wie schlechte Menschen.

Folgendes habe ich annehmen gelernt: Gottes Gesetze zu brechen, zieht unangenehme Folgen nach sich — Ungemach —, und zuweilen läßt uns der Herr vielleicht mit Schwierigkeiten kämpfen, die uns die Möglichkeit bieten, bestimmte Schwächen zu überwinden. Und mir ist auch klargeworden: Manches Schwere, was wir durchmachen, ist einfach die natürliche Folge davon, daß wir in einer telestialen Welt und nicht in einer celestialen leben. Weil wir einen telestialen Körper haben, unter telestialen Menschen leben und weil unser Wissen und unsere Weisheit telestial sind, haben wir zwangsläufig Schwierigkeiten und Enttäuschungen durchzumachen.

Und was noch wichtiger ist: Es kommt darauf an, ob man ein celestialer Mensch sein kann, während man in einer telestialen Welt lebt. Unser Vorbild ist Jesus Christus. Er hat von Joseph Smiths großer Drangsal gesprochen und zu ihm, dem Propheten, gesagt: „Wisse, mein Sohn, daß dies alles dir Erfahrung bringen und dir zum Guten dienen wird. Des Menschen Sohn ist hinabgestiegen unter das alles: bist du denn größer als er?" (LuB 122:7, 8.)

Wie meine Großmutter vor so vielen Jahren versuche auch ich jetzt, mir weniger Gedanken darüber zu machen, was ich an Schwerem durchmache, sondern darüber, wie ich damit fertig werden will, was ich daraus lernen kann und wie ich Christus dadurch ähnlicher werden kann. Es hängt allein von mir ab, wie ich darauf reagiere — ob ich überwinde oder ob ich mich herausrede, ob ich ausharre oder aufgebe, ob ich mitfühlend oder verbittert werde. Und diese Entscheidungen sind mit ausschlaggebend dafür, wie nahe meine Lebensführung der des Erretters ist.

Der Apostel Paulus hat gut verstanden, in welchem Verhältnis das Ungemach und Erhöhung zueinander stehen. Er hat gesagt: „Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht;
wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet . . .
Denn die kleine Last unserer gegenwärtigen Not schafft uns in maßlosem Übermaß ein ewiges Gewicht an Herrlichkeit" (2Kor 4:8, 9, 17).

Auch wenn uns das Ungemach, das wir durchmachen, bisweilen weder als „kleine Last" noch als „gegenwärtige" [d. h. vorübergehende] Not erscheint, können wir, sofern wir dem Beispiel Christi folgen, erkennen, daß unsere Fähigkeit und unser Wunsch, das Schwere zu überwinden, nicht nur größer werden, sondern daß wir auch in der richtigen Richtung Fortschritt machen. Jede Schwierigkeit kann uns einen Schritt näher zum Vater im Himmel bringen — sofern wir es zulassen. □

Es ist gar nicht so schwer, anderen das Evangelium nahezubringen

Dee V. Jacobs

Jedes Mitglied ein Missionar!

„Bestimmt, ich möchte ein Missionar sein, aber ich bin zu schüchtern."

„Das ist ja so schwer!"

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll."

„Ich möchte niemandem das Evangelium aufdrängen."

Was würdet ihr dann von einer einfachen Methode halten, die es euch ermöglicht, Dutzende von Freunden und Bekannten mit der Kirche oder mit Grundsätzen des Evangeliums bekannt zu machen, und dabei gleichzeitig etwas für die Schule zu tun?

Karen und Susan Jacobs aus Walnut Creek in Kalifornien hat dies viel Spaß gemacht. Es begann, als Karen die fünfte Klasse der amerikanischen Schule in Kopenhagen besuchte. Sie suchte nach einem Thema für eine ziemlich anspruchsvolle Arbeit über amerikanische Geschichte. Der Lehrer verlangte alles, was dazugehörte — Fußnoten und eine Bibliographie, Karten mit Notizen und mündliche Referate. Am schwersten fiel ihr die Wahl des Themas. Ihre Eltern schlugen ihr vor, den Treck der Mormonen nach Westen zu nehmen.

„Warum auch nicht?" meinte sie.

Sobald ein Anfang gemacht war, war es leichter, über dieses Thema zu schreiben als über die meisten anderen — mit all der Hilfe daheim, ihrem persönlichen Interesse und dem was sie in der Primarvereinigung und der Sonntagsschule gelernt hatte.

Kaum jemand in ihrer Klasse wußte etwas über die Mormonen, und das Referat, das viele interessante Punkte enthielt, setzte eine monatelange lebhafte Diskussion in Gang. Und sie bekam eine Eins!

Nachdem die beiden Schwestern die Methode erst einmal entdeckt hatten, wandten sie sie — mit Abwandlungen — bei zahlreichen Gelegenheiten an. In der achten Klasse gestaltete Susan zum Beispiel einen Naturkundevortrag über die Auswirkungen des Rauchens besonders interessant, indem sie im Unterricht ein Kalbsherz sezierte. (Milo Andrus, der an der George-Washington-Universität Medizin studierte, hatte ihr gezeigt, wie man die Schnitte ausführt und wie das Herz funktioniert. Er hatte ihr auch Chirurgenhandschuhe und ein Skalpell geliehen.) Der anschauliche Vortrag des zierlichen Mädchens machte einen ziemlich starken Eindruck auf die Klasse, und zugleich wurde hier mit Nachdruck das Wort der Weisheit erklärt. Dafür gab es eine Eins! Der Anschauungsunterricht mit dem Herzen wurde so gut aufgenommen, daß Karen bei einem Vortrag und einer Ausstellung über die Auswirkungen von Drogen das Ge-

„Es ist allgemein bekannt, daß jedes Mitglied der Kirche Missionar sein soll . . . Jeder ist ein Licht, und jedem obliegt es, sein Licht nicht unter einen Scheffel zu stellen, sondern auf einem Hügel aufzustellen, damit jeder sich dadurch leiten lassen kann.“
(Zitiert in: Emerson Roy West, Profiles of the Presidents, S. 293.)

hirn eines Kalbs verwendete und einen Preis gewann. Auch sie fügte eine leicht zu gebende und zu verstehende Erläuterung zu einem Teil des Gesundheitsgesetzes des Herrn ein.

Als Karen in die elfte Klasse der Washington-Lee-High-School in Arlington in Virginia ging, fand sie in ihrem Geschichtsbuch eine abfällige Darstellung des Propheten Joseph Smith und der Kirche, worüber sie sehr wütend war. Joseph Smith wurde darin als umherziehender Farmer beschrieben, der nach verborgenen Schätzen grub. Sie machte ihren Lehrer auf die Fehler aufmerksam, und er fragte sie, ob sie Lust habe, im Unterricht einen Vortrag über die frühe Geschichte der Kirche zu halten. Karen holte tief Luft und willigte ein. Als Ergebnis davon kam ihr in diesem Jahr zu haltendes Referat zustande. Mit Hilfe von Joseph Smiths Lebensgeschichte und anderen Ergänzungen kam genau das Richtige heraus. Schließlich brauchte sie die ganze Unterrichtszeit. Der Lehrer bat Karen sofort, das Referat in seinem Nachmittagskurs zu wiederholen. Dutzende von nachdenklichen Fragen kamen auf. Dies führte dazu, daß die Missionare gebeten wurden, mehr Erklärungen zu geben.

Von den 800 Schülern waren zwar nur drei Mitglieder der Kirche, doch durfte Karens Klasse in Staatsbürgerkunde *vier* mündliche Referate über die Kirche betreffende Themen hören. Karen sprach über die Vereinigte Ordnung, Mike Miller über ernährungswissenschaftliche Ge-

sichtspunkte im Wort der Weisheit und Mark Forsyth über die Verwaltung der Kirche. Als besondere Zugabe hielt eine Nichtmormonin, die den Tempel in Washington vor der Weihung besucht hatte und davon sehr beeindruckt war, mit Hilfe ihrer Freundinnen ein Referat über die Mormonen als Tempelbauer.

Die Bereitschaft von Karen, Susan und ihren Freunden, es mit dieser Methode zu versuchen, hatte weitreichende Auswirkungen. Praktisch jeder in der Schule kannte sie als die Mormonen. Da sich die Schule in einem größeren Vorort von Washington D. C. befand, bestand die Schülerschaft zum großen Teil aus den Kindern von ausländischen Diplomaten, von Kongreßabgeordneten, hohen Offizieren und Regierungsbeamten. Dennoch gab es in der Schule Drogenmißbrauch, rohe Sprache und Unkeuschheit. Kleidungsvorschriften gab es nicht, und Hunderte von Schülern hatten keine festen Grundsätze, keine Ideale. Die wenigen Heiligen der Letzten Tage wurden jedoch von Lehrern und Schülern gleichermaßen um dessen willen geachtet, woran sie glaubten. Keiner wurde verspottet oder belästigt. Wenn es galt, schädliches Tun zu meiden, war es sogar sehr nützlich, daß man sagen konnte: „Du weißt ja, Mormonen dürfen das nicht."

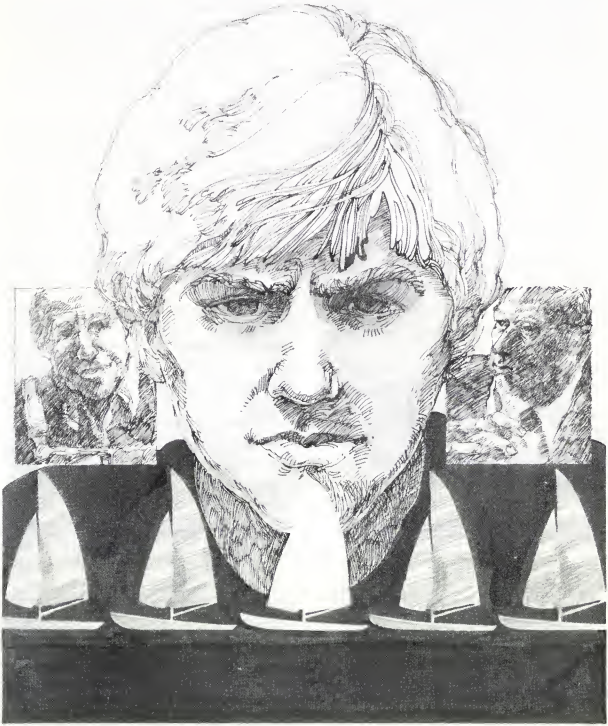
Karen und Susan waren also schon früh bereit, in Evangeliumsthemen gründlich einzudringen und die Lehren der Kirche anderen nahezubringen. Vielleicht ist dies mit Grund dafür, daß Karen ihr Studium an der Brigham-Young-Universität unterbricht, um eine Mission in Spanien zu erfüllen, und warum Susan in wenigen Monaten ihre Berufung zum Missionsdienst erhalten wird.

Ein bedeutender Prophet des Herrn hat jedes Mitglied aufgerufen, ein Missionar zu sein. Könnt ihr euch vorstellen, wie es sich auf die Lehrer und die Schüler auswirken würde, wenn jeder HLT-Schüler nur einmal im Jahr eine Arbeit über die Kirche schreiben oder einen Vortrag darüber halten würde? Selbst in Gebieten, wo viele Mitglieder der Kirche leben, haben viele von den Andern noch nie etwas aus erster Hand über unsere Lehren gehört. Gibt es eine leichtere Methode, wie ihr größere Schritte machen und Präsident Kimball erfreuen könnt? Versucht es doch einmal so. Um den Wahlspruch im Büro unseres geliebten Propheten zu zitieren: „Tu es!" □

EIN BISCHOF, EIN VATER UND EIN SEGELBOOT

David Hammond

Ich trommelte mit den Fingern auf die dünne Armlehne des Holzstuhls. Dann drehte ich mich nach rechts und blickte auf das Foto von der Ersten Präsidentschaft, das an der hellblauen Wand hing.
„Ruhig Blut", sagte ich mir. Schließlich hatte ich selbst um dieses Gespräch gebeten. Ich konnte hören, wie die vertraute Stimme lauter wurde, als der Bischof aus dem Büro des Sekretärs kam, durch den Flur ging und hereinkam. Er lächelte und sagte: „Na, Henry, wie geht's?"
„Prima, wirklich prima", sagte ich laut, während ich verzweifelt dachte: „*Wozu bin ich eigentlich hier?*"
Bischof Neumeyer zog seinen schweren Stuhl hinter dem massiven, dunklen Schreibtisch hervor, stellte ihn neben den meinen und lächelte wieder. Bischof Neumeyer war ein großer und sehr rundlicher Mann, und wenn er lächelte, schien der ganze Körper mit dem Gesicht mitzustrahlen. Ich sonnte mich einen Augenblick in all dieser Wärme und sagte dann: „Eigentlich, Bischof, sieht nicht alles so großartig aus. Ich habe viel über unser Gespräch vom letzten Monat und viel über eine Mission nachgedacht. Und, nun ja, ehrlich gesagt, ich kann einfach nicht gehen."
„Du meinst, du kannst nicht gehen?"
„Stimmt. Ich bin 23. Wenn ich zurückkomme, bin ich 25. Ich wäre zu alt."
„Zu alt wofür?"
„Hören Sie mal, Bischof, Sie wissen doch, daß ich gerade mein Studium abgeschlossen habe. Ich verstehe ziemlich viel von Botanik. Wie kann ich mit jemandem zusammenarbeiten, der noch die Schulbank gedrückt hat, als ich mich längst mit Professor Gottliebs fortgeschrittener Pflanzenpathologie befaßte? Ich könnte Ihnen zum Beispiel alles über Weizenkeime erzählen, alles, was Sie nur wissen wollen."
Bischof Neumeyer schaute mich einen Augenblick an. Dann beugte er sich vor und fragte freundlich: „Ist das vielleicht der Grund?"
Auf diese Frage war ich nicht gefaßt. Ich hatte auf ein fröhliches Lächeln und darauf gehofft, daß er mir bereitwillig zustimmen würde. „Eigentlich schon. Der Hauptgrund", stammelte ich. „Ich meine grundsätzlich."
„Henry, wir beide haben doch schon einige Male ernsthaft miteinander geredet. Sag mal, was für Gründe hast du außer diesem Hauptgrund denn noch?"



„Ich habe viel über unser Gespräch vom letzten Monat und viel über eine Mission nachgedacht. Und, nun ja, ehrlich gesagt, ich kann einfach nicht gehen.“

Der Stuhl quietschte, als sich Bischof Neumeyer zurücklehnte.

„Ach, Sie wissen ja." Ich legte die Hände auf die Schenkel und sammelte ein paar Fusseln von meinen Hosenbeinen. „Bischof, ich habe eigentlich nicht immer die besten Entscheidungen getroffen. Es hat mir nicht gerade geholfen, daß ich sieben Jahre inaktiv war. Wie kann ich zu einem Untersucher sagen: ‚Ich bin immer so gern zur Sonntagsschule gegangen.' Oder: ‚Ich habe nie daran gezweifelt, daß es wichtig ist, nach dem Wort der Weisheit zu leben.' Wie kann ich über die Ziele sprechen oder über Treue oder über das Zeugnis?"

„Bekehrte können darüber doch auch sprechen, ohne daß sie immer aktive Mitglieder waren."

„Sie haben sich aber auch dafür entschieden, in die Kirche zu kommen und nicht dafür, wegzubleiben."

„Meine Eltern sind ziemlich verständnisvoll. Wir haben immer recht gut miteinander geredet. Als ich nicht mehr zur Priestertumsversammlung, dann nicht mehr zur Sonntagsschule und schließlich überhaupt nicht mehr zur Kirche ging, haben sie nie gedroht oder mich angeschrien. Ich bin sicher, daß sie traurig darüber waren, aber ich habe immer gewußt, daß sie mich liebten."

„Dafür hast du dich entschieden, zurückzukommen."

Ich wußte nicht, was ich weiter sagen sollte. Ich konnte nur ein Rascheln hören, draußen im Flur. Dann sagte der Bischof freundlich: „Das verstehe ich nicht ganz. Machst du dir Sorgen über deine Würdigkeit?"

„Bischof", antwortete ich mit fester Stimme. „Ich habe mein Leben in Ordnung gebracht. Ich habe nichts zu verbergen. Ich weiß, daß mich der Herr liebt, und ich liebe ihn. Aber bei jeder Abendmahlsversammlung höre ich — und ich lese es in jedem Konferenzstern —, daß der Herr nur die Besten und die Zuverlässigsten als Missionare wünscht."

„Ich glaube, ich verstehe dich ein wenig, Henry." Bischof Neumeyer hielt inne und ließ seine dicken Finger gegeneinanderklopfen. „Hast du mit deinem Vater darüber gesprochen?"

„Nur wenig. Eigentlich habe ich wohl kaum etwas gesagt. Jedenfalls habe ich ihm gesagt, ich würde heute abend herkommen."

„Henry, vielleicht ist es Zeit, daß du mit deinem Vater sprichst. Ich kenne ihn; ich weiß, er ist ein guter Mann. Sprich mit ihm, und dann komm wieder und sprich mit mir. Abgemacht?"

Die Unterredung war nicht ganz so verlaufen, wie ich es geplant hatte. Plötzlich wußte ich nicht recht, was ich tun sollte. „Abgemacht", sagte ich, und wir standen auf. Bischof Neumeyer begleitete mich zur Tür, und nachdem er mir die Hand geschüttelt hatte, legte er mir den Arm um die Schulter.

„Denk dran", sagte er, „komm wieder und sprich mit mir."

Als ich das Gebäude verließ, überlegte ich, ob ich ein paar Freunde besuchen

sollte. Ich dachte sogar, ich könnte zur Uni gehen und durch das Treibhaus gehen. Obwohl ich mein Studium abgeschlossen hatte, half ich Professor Gottlieb noch bei seiner Sonnenblumenforschung. Doch dann beschloß ich, mit meinem Vater zu reden.

Meine Eltern sind ziemlich verständnisvoll. Wir haben immer recht gut miteinander geredet. Als ich nicht mehr zur Priestertumsversammlung, dann nicht mehr zur Sonntagsschule und schließlich überhaupt nicht mehr zur Kirche ging, haben sie nie gedroht oder mich angeschrien. Ich bin sicher, daß sie traurig darüber waren, aber ich habe immer gewußt, daß sie mich liebten. Eigentlich habe ich meine Eltern nie ignoriert, aber ich hatte Freunde und allerlei anderes in der Schule und war viel beschäftigt. Als ich dank zweier großartiger Heimlehrer wieder anfing, zur Kirche zu gehen, habe ich darüber nicht viel mit meinen Eltern gesprochen. Ich erinnere mich noch an die kleine Pause, die entstand, als ich sie zum erstenmal bat, mit mir in meine Gemeinde zu gehen, und wie mein Vater dann sagte: „Wirklich?"

Ich war überrascht, als ich nach Hause kam und das Licht ausgeschaltet und das Auto fort war. Ich bemerkte aber, daß hinten noch Licht brannte, und ging um das Haus herum zum Garten. Dort sah ich, wie mein Vater an seinem kleinen, alten Segelboot arbeitete, seinem ganzen Stolz und seiner ganzen Freude. Als ich noch klein war, sind wir oft zusammen segeln gegangen. Mit dem Boot war eigentlich nicht viel los. Es konnte immer nur einer damit segeln, aber wir haben es alle gern probiert, auch wenn wir die meiste Zeit im Wasser und nicht im Boot verbrachten. Als wir alle älter wurden, hatte jeder mehr zu tun, und so haben wir das Boot nicht mehr viel benutzt. Schließlich stand es neben der Garage, bis mein jüngerer Bruder es mit dem Auto streifte. Darauf stellten wir es hinter dem Haus unter einer Plane auf. Nun waren alle Kinder aus dem Haus, und Vater hatte wieder Interesse am Segeln. Ende letzten Jahres hatte er begonnen, an dem Boot zu arbeiten. Vor ein paar Wochen hatte ich ihm geholfen, es weiß anzustreichen.

„Du *mußt* dich entscheiden — zusammen mit dem Herrn. Hast du schon mal mit ihm über deine Zukunft und über eine Mission gesprochen?"
„Glaubst du, er wird mir antworten?"
„Das verspreche ich dir."

„Schiff ahoi!" rief ich, als ich ums Haus kam.

„Hallo, was für eine Überraschung! Du kommst mir gerade richtig zum Anpacken!"

„Klasse. Ich war gerade in dieser Ecke und habe gedacht, ich komme mal vorbei. Wo ist Mutti?"

„Ach, bei den Nachbarn. Bist du gerade bei Bischof Neumeyer gewesen?"

„Stell doch nicht immer so direkte Fragen!"

„Verzeihung. Ich habe heute abend eben über dich nachgedacht. Komm, hilf mir mal etwas beim Schmirgeln." Er gab mir gelbes, feines Schmirgelpapier, und wir fingen beide an zu arbeiten.

„So", sagte ich, „willst du denn wissen, worüber wir gesprochen haben?"
„Also diese direkten Fragen!"
Ich lächelte verlegen. „Tut mir leid."
„Hast du ihm gesagt, daß du zu alt bist?"
„Hm."
„Hat er sich damit einfangen lassen?"
Ich blickte zu meinem Vater hinüber. Er grinste mich an. „Nein", sagte ich, „bei einem Bischof schafft man das nicht so leicht. Und bei einem Vater wohl auch nicht."
„Glaube ich auch nicht. Was hast du nun also vor?"
Ich ging zur hinteren Treppe hinüber und setzte mich hin. „Ich weiß nicht. Was würdest du mir denn vorschlagen?"
„Wichtiger ist, wie du selbst denkst. *Du* mußt dich entscheiden — zusammen mit dem Herrn. Hast du schon mal mit ihm über deine Zukunft und über eine Mission gesprochen?"
Die Worte trafen mich schwer, und ich spielte eine Weile mit einem abgerissenen Grashalm. „Nein", sagte ich leise, überrascht, daß der Abend so still war.
„Macht es dir was, wenn ich dich frage, warum?"
„Vielleicht würde er mir nicht antworten oder mich nicht wollen. Ich habe ihn schon mal im Stich gelassen."
Mein Vater fing wieder zu schmirgeln an, und ich schaute zum Himmel und sah die Venus hell leuchten. „Ist das nicht ein herrliches Boot?" sagte mein Vater.
Ich war froh, daß das Thema gewechselt war. „Bestimmt. Wirklich schön."
„Ich hoffe ja, du gehst mal mit mir segeln."
„Kannst dich drauf verlassen."
„Es könnte uns allerdings untergehen."
„Ach was", lachte ich. „Es liegt doch einwandfrei auf dem Wasser."
„Nun ja, eigentlich war es schon ein Wrack."
„Aber sieh es dir doch jetzt an", sagte ich. „Wir sind doch stolz darauf. Ich wäre ja dumm, wenn ich mit einem so guten Boot nicht segeln würde." Ich war verdutzt und schaute meinen Vater scharf an. „Weißt du, es kommt mir so vor, als wenn du mir was unterjubeln willst."
„Junge, wir wären alle schlecht dran, wenn wir nach einem Fehler nicht von vorn anfangen könnten. Dann hätten wir keine Aussichten."
„Ich weiß, Vati."
„Frag doch mal den Herrn, Henry. Vielleicht wirst du überrascht sein."
„Glaubst du, er wird mir antworten?"
„Das verspreche ich dir."
„Danke", sagte ich indem ich meinem Vater auf die Hände schaute, die noch immer das Schmirgelpapier hielten. „Ich danke dir wirklich."
„Weißt du, Henry, vielleicht könntest du fasten, bevor du fragst, Mutti und ich würden gern mit dir fasten."

Wir schmirgelten noch etwas, und ich erzählte meinem Vater von der Arbeit bei Professor Gottlieb. Als Mutti nach Hause kam, sprachen wir zusammen über das Fasten. Meine Eltern standen voll hinter mir, und wir kamen überein, es zu tun. Als ich zu meiner Wohnung fuhr, konnte ich den Duft des Regens auf den Bergfichten riechen, der sich mit dem von Apfelblüten mischte. Ich dachte an einiges, was ich vor dem Fasten gern tun würde. Irgendwo wurde mir bewußt, daß ich bald Bischof Neumeyer anrufen würde, vielleicht schneller, als er es erwartete. Und diesmal würde ich ohne Ausreden zu ihm ins Büro kommen. □

Ihr *könnt* wirklich mit schwierigen Situationen fertigwerden und als Sieger daraus hervorgehen!

Ich bin immer ganz begeistert, wenn ich junge Männer und junge Mädchen kennenlerne, die sich wirklich gefunden haben. Sie entscheiden sich, was für ein Mensch sie sein wollen, und bringen dann genug Mut auf, um trotz des gesellschaftlichen Drucks ein Kind Gottes zu sein, mit dem Er zufrieden sein kann. Es stärkt mein Zeugnis, wenn ich solche jungen Menschen kennenlerne, und ich sehe der Zukunft mit mehr Zuversicht und Glauben entgegen.

„EIN LICHT AUF EINEM BERG“

Victor L. Brown
Präsidierender Bischof

Ich habe einmal einen jungen Matrosen kennengelernt. Er gehörte zur Besatzung eines Atom-U-Boots, das in Schottland stationiert war. Er war von seiner Besatzung das einzige Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Mit dem U-Boot wurden weite Kreuzfahrten unternommen, die sich über viele Wochen erstreckten. Als dieser Matrose auf der ersten Kreuzfahrt seinem Posten zugewiesen wurde, stellte er fest, daß die anderen Besatzungsmitglieder die Wände in seinem Bereich mit unanständigen Bildern von dürftig bekleideten Frauen vollgeklebt hatten. Er nahm Anstoß daran, riß alle Bilder ab und vernichtete sie. Er wußte, wie die anderen wahrscheinlich reagieren würden, hatte aber trotzdem den Mut, so zu handeln, wie er es für richtig hielt. Es wurde kein einziges Bild wieder aufgehängt. Er fing auf dieser ersten Kreuzfahrt sogar an, eine Sonntagsschulklasse zu unterrichten, die von zwei oder drei anderen besucht wurde. Er hat etwas Wichtiges gelernt, nämlich, allgemein ausgedrückt, folgendes: Man wird von anderen geachtet, wenn man mutig an seiner Überzeugung festhält und sich nicht fürchtet, so zu handeln, wie man meint, daß es recht ist.

Bei einer anderen Gelegenheit habe ich einen jungen Mann von 14 Jahren kennengelernt, der hervorragend Tennis spielte. Er hatte in einem Gebiet, das mehrere Bundesstaaten umfaßte, alle Tennismeisterschaften in seiner Klasse gewonnen. Er erreichte sogar das Halbfinale einer sehr wichtigen Meisterschaft; es sollte in einer weit entfernten Stadt ausgetragen werden. Als er dort ankam, erfuhr er, daß sein Spiel für den Sonntag vorgesehen war. Er ging zur Verwaltung und sagte, er spiele sonntags nicht Tennis. Darauf ließ man ihn wissen, daß er Sonntag schon spielen müsse, wenn er bei dieser Meisterschaft mitmachen wolle. Er wies noch einmal darauf hin, daß er am Sonntag nicht spielen werde, obwohl er wußte, daß er sich die Teilnahme in diesem Fall verscherzen würde. Es kam aber so, daß die Spiele am Sonntag wegen Regen ausfielen. Er spielte am Montag und gewann.

Hierauf fuhr er mit dem Bus, zusammen mit den anderen Endspielteilnehmern, zu einer anderen großen Stadt, um an einer Meisterschaft teilzunehmen, die das ganze Gebiet der Atlantikküste der Vereinigten Staaten umfaßte. Sie kamen am Sonntag an. Der Trainer wies die Teilnehmer an, gleich nach der Ankunft zu den Tennisplätzen hinauszugehen und zu trainieren. Dieser junge Mann ging nicht zu den Tennisplätzen. Der Trainer fragte ihn, warum er nicht trainiere. Er sagte: „Ich spiele sonntags kein Tennis." Der Trainer fragte ihn, warum. Seine Antwort lautete: „Ich bin Mormone."

Ich nehme an, daß es ihm über alles ging, die Meisterschaft in seiner Altersgruppe zu gewinnen. Trotzdem hatte er für sich beschlossen, daß es wichtiger sei, den Sabbat zu heiligen, als Tennismeister zu sein. Ihr seht, er hat sich selbst gefunden, und er war mutig und zuverlässig genug, sein Leben den Grundsätzen gemäß zu führen, die man ihn gelehrt hatte. Er fällte seine Entscheidung, ohne sich von gesellschaftlichem Druck beeinflussen zu lassen.

Ein anderes Beispiel: Eine Klassenpräsidentin bei den Lorbeermädchen nahm sich vor, ihrer Verantwortung nachzukommen und ein Mädchen zu aktivieren, obwohl ihre Führungsbeamten die

Situation für fast hoffnungslos hielten. Ihr Bischof sagte ihr, wegen familiärer Probleme und aus anderen Gründen sei die Chance sehr gering, daß dieses Mädchen zur Kirche kommen werde. Die anderen in ihrer Klasse lachten, als sie erfuhren, ihre Klassenpräsidentin habe unter anderem das Ziel, dazu beizutragen, daß dieses Mädchen zur Kirche zurückkomme.

Trotzdem war sie fest entschlossen, mit diesem Mädchen Freundschaft zu schließen, und sie nahm auch die Hilfe eines Mädchens aus der Nachbarschaft in Anspruch. Sie fingen damit an, daß sie jedesmal, wenn sie sie sahen, „Hallo!" sagten und stehenblieben, um ein wenig zu plaudern. Dann begannen sie, Gründe zu finden, sie zu besuchen. Als ihr in der Schule ein wichtiges Amt übertragen wurde, brachte ihr die Klassenpräsidentin der Lorbeermädchen eine Blume und einen kleinen Brief mit Glückwünschen. So ging es drei oder vier Monate weiter. Schließlich nahm das Mädchen an einem Sonntag die Einladung an, zur Sonntagsschule zu kommen. In der nächsten Woche war sie wieder dort, und in dieser Woche besuchte sie auch die GFV. Durch ihren Mut und ihren Glauben hat dieses junge Lorbeermädchen eine Altersgenossin dazu gebracht, daß sie den ersten Schritt zur Aktivität in der Kirche tat.

Das Leben einer anderen jungen Schwester aus einem anderen Land kann als Beispiel für Weisheit, Mut und Glauben dienen. In ihrem Beruf war sie außergewöhnlich erfolgreich. Sie war schon etwas über das Alter hinaus, das im allgemeinen als das heiratsfähige Alter gilt. Als kleines Mädchen hatte sie sich schon vorgenommen, nur im Tempel zu heiraten, falls sie heiraten würde. In ihrem Gebiet gab es fast keine jungen Männer, die Mitglied der Kirche waren. Sie hatte wohl die Hoffnung aufgegeben, jemals heiraten zu können. Doch eines Tages lernte sie einen jungen Mann kennen. Er war zwar kein Mitglied der Kirche, doch traf sie sich mit ihm. Sie verliebten sich. Er machte ihr einen Heiratsantrag. Sie sagte ihm, sie werde ihn heiraten, jedoch nur im Tempel. Darauf erklärte er sich bereit, sich von den Missionaren unterweisen zu lassen. Er wurde bekehrt und getauft. Sie warteten ein Jahr und lebten so, daß sie der celestialen Ehe würdig waren. Ich traf sie am Tag ihrer Hochzeit. Ich glaube, ich habe nie eine hübschere, glücklichere Braut gesehen. Vor Jahren hatte sie sich auf die ewigen Segnungen festgelegt, für die sie leben wollte, und nun erlebte sie das wunderbare Gefühl, dieses wichtige, ewige Ziel trotz fast unüberwindbarer Hindernisse erreicht zu haben.

In der heutigen Welt herrschen allenthalben Verwirrung und Widersprüche. Wenn jemand, ob jung oder alt, ein Ziel und eine Richtung im Leben hat, ist er in der Tat glücklich daran. Ich habe nur wenige Beispiele dafür genannt, was ein junger Mensch tun kann, wenn er erkennt, wer er wirklich ist. Er wird buchstäblich für alle in seiner Umgebung ein Licht auf einem Berg. Ich hoffe und bete, daß jeder junge Heilige der Letzten Tage lesen, nachdenken und beten möge, um ein Zeugnis von seinem wahren Verhältnis zum Erretter und ein Zeugnis vom Evangelium zu erlangen. In dem Maße, wie dies geschieht, wird die Jugend der Kirche die Welt noch stärker zum Guten beeinflussen und zugleich jenen inneren Frieden finden, den man nur vom Vater im Himmel erhält — den Frieden, „der alles Verstehen übersteigt" (Phil 4:7). □

EIN CELESTIALER MISSIONAR

John Jarvis

Auf einem kleinen, stillen Friedhof in Salmon in Idaho wurde Elder Michael C. Tolman zur letzten Ruhe gebettet. Gerade brachte der Frühling grünes, blühendes Leben in die Felder und Berge seines Heimatortes. Die Inschrift im Grabstein enthält Hinweise auf seine Lebensgeschichte: Geboren am 25. Mai 1957; Gestorben am 1. Mai 1979. Mike Tolman kam vom Land.Er war als drittes von sechs Kindern auf einer Ranch im südlichen Idaho aufgewachsen. Er liebte das einfache Leben — Reiten, Wandern, Zelten und dergleichen.

Mike Tolman war ein Missionar, ein guter Missionar. Einer seiner Mitarbeiter hat in einem Brief an die Familie Tolman geschrieben, er könne sich keinen besseren Titel für Mike vorstellen als „celestialer Missionar", was besagen soll: im höchsten Grade ein Knecht Gottes. Ein sehr passender Titel. Elder Tolman trat seinen Dienst als Vollzeitmissionar im Juni 1976 in der Virginia-Roanoke-Mission in den Vereinigten Staaten an. Präsident Joseph McPhie und seine Frau fühlten vom ersten Tag an, daß er eine besondere Beziehung zum Herrn hatte. Sie erinnern sich an die Demut und die Liebe, die er ausgestrahlt hat: „Er hat uns und all die anderen Missionare dadurch inspiriert."

Präsident Frank Moscon übernahm die Führung der Mission während der zwei-

ten Hälfte von Elder Tolmans Missionszeit. Er sah in ihm einen Missionar, über den er sich keine Sorgen würde machen müssen. Er wußte, Mike Tolman war ein Missionar, der recht handeln würde. Im August 1977 berief er ihn als Zonenleiter. Mehrere Monate später waren Elder Tolmans Leistungen so gut, daß sich der Präsident inspiriert fühlte, ihn als einen seiner persönlichen Assistenten zu berufen. Bevor diese Berufung ausgesprochen werden konnte, begann jedoch die schwere Prüfung, in der Michael Tolman zeigte, was wirklich in ihm steckte. Am 30. Januar 1978 erhielt Präsident Moscon einen dringenden Anruf aus der Stadt, in der Elder Tolman arbeitete. Elder Tolman war mit schrecklichen Schmerzen in der Brust und Magen zusammengebrochen. Die eine Lunge war voller Flüssigkeit, die abgezogen werden mußte. Präsident Moscon erteilte die Genehmigung dazu, und so wurden aus der Lunge zwei volle Liter Flüssigkeit abgezogen. Sodann flog Elder Tolman nach Roanoke zu einer gründlichen Untersuchung. Der Präsident erfuhr von ihm, daß er schon seit zwei Monaten unter diesen Schmerzen litt. Dreimal hatte er einen Arzt aufgesucht. Die provisorische Diagnose hatte jedesmal anders gelautet. Nach dem dritten Mal war er nicht wieder hingegangen. Der Arzt behandelte die Missionare nämlich kostenlos, und Elder Tolman fand, er nehme von der kostenlosen ärztlichen Versorgung mehr in Anspruch, als ihm zustehe. Später sagte er seinen Eltern „Ich habe gedacht, die Krankheit geht entweder weg, oder es kommt zur Entscheidung."

Das Ergebnis der Untersuchung in Roanoke sah düster aus: Krebs. Elder Tolmans Eltern (Bruder Jamex Rex Tolman aus der Salmon-Second-Gemeinde im Salmon-Idaho-Pfahl und seine Frau) flogen unverzüglich nach Virginia. Elder Tolman wurde operiert und aus seiner Lunge ein großer Tumor entfernt. Noch zwei weitere Tumore wurden herausgeschnitten. Die Mission fastete für seine Genesung. Seine Heimatgemeinde blieb mit der Famlie Tolman ständig in Kontakt. Aus allen Teilen Virginias und der Vereinigten Staaten kamen Postkarten und Briefe. Aber Elder Tolman hatte nur eine Sorge: „Das bedeutet doch nicht etwa, daß ich nach Hause muß, oder?"

Als die Ärzte vorschlugen, ihn zur Strahlenbehandlung nach Salt Lake City zu schicken, hatte er einen Gegenvorschlag: „Lassen Sie mich doch hier in Virginia bleiben. Hier kann ich meine Mission zwischen den Behandlungen fortsetzen." Präsident Moscon beriet sich allein mit den Ärzten, um zu erfahren, wie die Chancen dafür stünden, daß Elder Tolman schließlich wieder zu seiner Arbeit als Missionar zurückkehren könne. Für die Ärzte stand alles fest. Es gab keine Hoffnung. Elder Tolman war unheilbar krank.

Als Elder Tolman und seine Familie das Missionsbüro in Roanoke verließen, riet Bruder Tolman Präsident Moscon: „Geben Sie Mikes Fahrrad doch einem Missionar, der es brauchen kann, falls Mike nicht zurückkommt." Der Vater wurde sanft, aber entschieden von seinem Sohn korrigiert: „Vati, warum mußt du denn unbedingt ‚falls' sagen? *Wenn* ich zurückkomme, werden wir entscheiden, was wir damit machen sollen."

Mit dieser Einstellung verließ Elder Tolman die Virginia-Roanoke-Mission. Als er in das Flugzeug nach Salt Lake City

stieg, hatte er im Koffer eine Liste mit allen Missionaren in der Mission, allen ihren Adressen und einem großen Vorrat an Briefpapier. Von seinem Bett im Krankenhaus aus arbeitete er als besonderer Assistent Präsident Moscons. Während der nächsten drei Monate sorgte er dafür, daß ein stetiger Strom von Briefen in die Mission gelangte. Während dieser Zeit wurde er für die ganze Mission zur zentralen Figur. Er verlieh den Missionaren Stärke, so daß sie ihre eigenen Schwierigkeiten anpacken konnten. Präsident Moscon war immer wieder beeindruckt, wenn bei den Missionarskonferenzen Missionare aufstanden und sagten, sie hätten von Elder Tolman einen Brief erhalten, der sie irgendwie beeinflußt habe. Viele wählten ihn sich als Vorbild. Wenn sich ein Missionar am Bein verletzte oder sonst etwas erlebte, was ihn normalerweise entmutigt hätte, wurde er keineswegs langsamer, denn: „Wenn Elder Tolman es kann, kann ich es auch!" Elder Tolman schuf Einigkeit in der Mission. Es eröffneten sich neue Dimensionen des Wachstums. In einem Monat wurden 128 Taufen erzielt, eine Rekordzahl. All das war jedoch nur die Vorbereitung auf den Höhepunkt des Dienstes, den ein „celestialer Missionar" den Menschen in der Virginia-Roanoke-Mission leistete.

Am 27. April 1978, drei Monate nachdem Elder Tolman schweren Herzens Virginia verlassen hatte, fand Präsident Moscon eine Mitteilung, als er zum Missionsbüro zurückkam: Elder Tolman werde in einigen Stunden auf dem Flughafen eintreffen, man möge ihn bitte abholen. Er hatte sein Wort gehalten. Er kam wieder. Kurz darauf rief das Missionarskomitee der Kirche aus Salt Lake City an, um dies zu erklären. Man hatte Elder Tolmans Behandlung für vier Wochen unterbrochen, um zu sehen, ob man den Krebs zum Stillstand gebracht habe. Darauf war er sogleich zum Missionarskomitee gegangen und hatte inständig darum gebeten, daß er zu der Arbeit zurückkehren könne, die er so liebte. „Wir konnten es ihm nicht abschlagen, Präsident." Dies war alles, was sie sagen konnten.

Elder Tolman traf in Roanoke ein und begrüßte Präsident Moscon mit einem so breiten Lächeln, „daß die Ohren Besuch bekamen".

„Wo komme ich hin, Präsident?" Das war alles, was er wissen wollte. Die Antwort lautete: überallhin! Er bereiste die Mission, arbeitete mit den Missionaren zusammen und sprach auf Missionarskonferenzen, Pfahl- und Gemeindeversammlungen und Firesides. Joseph Draper, ein Missionar aus Bountiful in Utah, und auch Assistent des Präsidenten, der ihn auf seinen Fahrten begleitete, war tief beeindruckt von der Macht, womit er sprach. „Er hat nicht nur mich enorm begeistert, sondern auch alle anderen, die seine Worte und sein Zeugnis gehört haben. Durch seine Prüfung ist er in erstaunlicher Weise gestärkt worden." Ein anderer Missionar, Val Chadwick Bagley aus der Mission Viejo in Kalifornien, der während dieser Zeit mit ihm zusammenarbeitete, schrieb folgendes in sein Tagebuch:

„Wir gehen vor Tür zu Tür, und er geht einfach. Es macht ihm Spaß . . ., und er tut gern etwas, was Spaß macht. Es ist eine Freude, mit ihm von Tür zu Tür zu gehen, denn ich kann mir nicht vorstellen, daß ihm mal einer böse sein könnte."

Elder Gordon Johnson aus El Centro in

Kalifornien hat von den Taufen erzählt. „Bevor Elder Tolman kam, hatten wir eine Teilmitgliederfamilie fünf Monate belehrt. Die ganze restliche Familie ließ sich taufen, als er mithalf, sie zu belehren.“ Eine junge, vierköpfige Familie wurde ebenfalls belehrt und getauft. Elder Johnson hat zusammenfassend folgendes über Mike Tolman gesagt: „Er hat den Herrn und die Menschen so sehr geliebt, daß er alles für sie gegeben hat. Er war zu jedem Opfer bereit, um dienen zu können.“

Während der Zeit, wo Elder Tolman umherreiste und mit den anderen Missionaren zusammenarbeitete, erhielt Präsident Moscon ständig Briefe, worin Dankbarkeit für Elder Tolmans Beispiel zum Ausdruck gebracht wurde. In Norfolk in Virginia hörte eine Frau von ihm und kam zu dem Schluß: Wenn ein junger Mann von seinem Format sein Leben geben würde, nur um den Menschen von Gott zu erzählen, dann lohnte es sich, seine Botschaft zu prüfen. Später wurde sie getauft.

Obgleich diese letzten Wochen herrlich für Elder Tolman waren, waren sie doch keineswegs leicht. Die früheren Behandlungen und das, was vom Krebs übriggeblieben war, verursachten ihm fast ständige Schmerzen. Als sie einmal mit dem Auto durch das Missionsgebiet fuhren, bemerkte Präsident Moscon, daß Elder Tolman einen besonders heftigen Anfall von Schmerzen zu verbergen suchte. Der Präsident verkündete den anderen Missionaren im Auto sogleich, daß es Zeit für die Mittagspause sei, und es wurde eine lange Rast eingelegt. Elder Bagley sagte später: „Ich kann mir nicht vorstellen, was er durchmachen mußte, aber ich weiß: Wenn er mit mir zusammen war, hat man nie gewußt, daß ihn etwas belastet hat.“ Mike Tolman hatte nur einen Wunsch: Er wollte eine vollständige und erfolgreiche Mission für den Herrn erfüllen. Von den Schmerzen wollte er sich daran nicht hindern lassen und tat es auch nicht.

Als die vier Wochen, die ihm zugebilligt worden waren, zu Ende gingen, fand Elder Tolman eine Möglichkeit, zwei weitere zu bleiben. Als auch die zwei zusätzlichen Wochen zu Ende waren, kam er in ruhiger, aber hoffnungsvoller Stimmung zu Präsident Moscon. „Präsident, können Sie mir eine Verlängerung bewilligen?“ fragte er. „Ich habe drei Monate im Krankenhaus verbracht. Ich habe dem Herrn zwei Jahre versprochen, und ich habe erst 21 Monate voll. Ich möchte noch den Rest schaffen.“ Präsident Moscon redete lange mit ihm und überzeugte ihn schließlich davon, daß sein Bemühen für Gott annehmbar sei.

Der 12. Juni 1978 war ein schwieriger Tag für Präsident Moscon, seine Frau und alle anderen in der Virginia-Roanoke-Mission. Elder Tolman stieg in Begleitung von Elder Robert D. Hales vom Ersten Kollegium der Siebzig in ein Flugzeug und nahm von zwei vollen Jahren des Dienens zum letztenmal Abschied — zwei Jahre, die er nicht einmal gegen sein Leben tauschen wollte.

Es verging kein Jahr, da setzte der Krebs dem letzten Kapitel in Mike Tolmans Lebensgeschichte ein Ende. In der Inschrift auf dem Grabstein in Salmon in Idaho steht nur ein kleines Bruchstück seines Lebens. Die vollständige Lebensgeschichte ist denen ins Herz und ins Leben geschrieben, die ihn gekannt haben. Für sie gibt es keinen Zweifel: Elder Michael C. Tolman war ein „celestialer Missionar“. □

U.S. CHURCH
ON SERVICES
LIBRARY